

# Östeuropäische Zukunft

## Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten

Amtliches Organ des Donau-, Balkan- und Schwarzmeirländerverbandes „Dubbid“ Berlin und München, des Wirtschaftsausschusses „Ukraine“ Berlin, der „Deutsch-Finnländischen Vereinigung“ Berlin, der „Deutsch-Georgischen Gesellschaft“ Berlin und des „Deutsch-Nordischen Verbandes“ E. V. Berlin; Veröffentlichungsstelle für die verbündeten ost-europäischen und morgenländischen Vereine Berlin.

Herausgeber:

Dr. Gott Schupp-Berlin

Dr. Otto Sprenger-Bremen

Dr. Friedrich Thoma-Augsburg  
M. d. R. u. d. bayer. L. T.

Verlag: Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2. — Alleinige Anzeigenannahme: Russischer Kompass, Berlin W. 50, Bamberger Straße 9  
Fernsprecher: Amt Kurfürst 6449. Preis für 1 mm Höhe der 5 cm breiten Spalte 25 Pf., auf der ersten Umschlagseite 50 Pf., auf der zweiten, dritten und vierten Umschlagseite 35 Pf.

2. Juliheft 1918

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal. . . Bezugspreis: Halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—; einzelne Hefte 60 Pf. . . Beiträge und Beprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Östeuropäischen Zukunft, Berlin-W. 50, Würzburgerstraße 2; Zusendungen für den Bezug sind zu richten an den Verlag Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2.

3. Jahrgang Nr. 14

Inhalt: Luther, Das russische Chaos. . . Dohrmann, Der englische Raubbau in Russland. . . Eckardt, Die Letten. . . v. D. L. v. D. L., Zur baltschen Psychologie. . . Kehler, Das Kaukasus-Gebiet. . .

Elves, Der bulgarische Kabinettswchsel. . . Martell, Die Industrie- und Arbeiterverhältnisse in Polen. . . Mitteilungen auf der ersten, zweiten und dritten Umschlagseite. . . Bücherbesprechungen auf der dritten und vierten Umschlagseite.

## Mitteilungen.

**Ukraine.** Man kann von einer ukrainischen Kolonie in Ostasien sprechen; jedenfalls ist die Deputation eines zu 80 Prozent von Ukrainern bewohnten Gebietes an der mandschurisch-russischen Grenze in Kijiw eingetroffen und hat bei der Hetmanregierung darum nachgefragt, daß die Ukraine dieses Gebiet als ukrainische Kolonie proklamiert, ihren Gouverneur (Starosten) dorthin sendet und in Kijiw ein Staatssekretariat für diese Kolonie gründet. Die Kolonie soll von russischen Truppen geräumt und in einem ukrainisch-russischen Friedensvertrage förmlich als ukrainische Provinz anerkannt werden. Zurzeit wird das Land — es handelt sich um die ehemals russischen Provinzen Ussurijsk, Amur, Küste und Transbaikalien — von einer eigenen Rada regiert; in ihrer Gesamtheit nennt sich die Kolonie „Seleny Ulin“. Das Gebiet enthält ungeheure natürliche Reichtümer, unter anderem Gold und Kohle. Charakteristisch ist, daß Japan sich bereits darum bemüht hat, dieses von Ukrainern bewohnte Gebiet, das ungefähr so groß ist wie England und Irland zusammen, aber eine ungeheuer geringe Bevölkerungsziffer aufweist, in seine Gewalt zu bringen.

für Deutschland höchst unerfreulich haben sich die Preise für ukrainisches Getreide gestaltet. Der bekannte Volkswirt Dr. Otto Heyn weist im „Berliner Tageblatt“ nach, daß sich laut Friedensvertrag von Litauisch-Brest die Tonne ukrainischen Weizens auf 840 Mf. gegen 290 Mf. pro Tonne deutschen Weizens in Friedenszeiten stellt. Was Hafer und Gerste anbetrifft, so besteht ein ähnliches Mißverhältnis: 650 Mf. gegen 250 Mf. Wenn man die deutschen Valutaverluste mitberechnet, so stellt es sich heraus, daß Deutschland für das ukrainische Getreide, das wir doch nur in ungenügender Menge erhalten, gewissermaßen mit vollen Händen sein Geld weg schenkt. Bei dem bestehenden Kurse von 1 Mf. = 75 Kopeken müßte die Tonne ukrainischen Weizens auch heute mit 280 Mf. in gutem deutschen Gelde vollauf bezahlt sein. Zu unterstreichen sind daher die Worte, mit denen Heyn seine Ausführungen im „Berliner Tageblatt“ schließt: „So groß ist denn die Lebensmittelnott bei uns doch noch nicht, daß wir uns gezwungen sehen müßten, Wucherpreise in dreifachem Betrage der normalen Höhe zu errichten. Und wenn sie so groß wäre, so sind wir doch nicht die Besiegten, die sich den Bedingungen des Siegers anzupassen hätten.“

Der deutsche Anteil an der Wiederherstellung der Ordnung in der Ukraine wird einmal gewaltig sein; dafür zeugt u. a. die Tatsache, daß deutsche

Eisenbahntruppen schon während des deutschen Vormarsches enorme Leistungen bei der Wiederherstellung des ukrainischen Eisenbahnnetzes vollbracht haben, ganz abgesehen davon, daß während dieser Bauten bedeutendes deutsches Kapital in der Ukraine investiert worden ist. Zur Illustration mögen folgende Daten dienen: In 79 Tagen haben deutsche Truppen, dank der Tätigkeit der deutschen Eisenbahner, kämpfend 1200 Kilometer zurücklegen können. Während des Vormarsches wurden 72 zerstörte Brücken wieder instand gesetzt, 40 neue Brücken sind bis Ende des vorigen Monats errichtet worden. Das ist fraglos eine ganz hervorragende Leistung. — Wieviel mehr übrigens die deutsche Industrie den Ukrainern werktätig unter die Arme greift, als die Ukraine Deutschland in schwerer Zeit mit seinen reichen Getreidevorräten behilflich ist, beweist, daß nach der Explosionskatastrophe in Kijiw zu Ende vorigen Monats, als in der ganzen Stadt sämtliche Fensterscheiben gesprungen waren, Berlin in wenigen Tagen 30 Wagons mit Fensterglas nach Kijiw sandte.

H. A. D.

**Großrussland.** Utopisten und Träumer hat man 1914 jene Leute genannt, die einen vollkommenen Zusammenbruch Russlands prophezeiten und im Zusammenhange damit behaupteten, Russland würde noch während des Krieges an allem, sogar an dem vornehmsten russischen Artikel, an Getreide und Brot, Mangel leiden. Die Wirklichkeit hat die Prophesien dieser Utopisten weit übertroffen; ein verlorener Krieg und eine vernichtende Revolution haben diese Wirklichkeit furchtbar genug gestaltet. Mögen in Russland auch noch unermessliche Schäke an Rohstoffen lagern, die die tote russische Industrie nicht verarbeiten kann, so herrscht doch ein geradezu katastrophaler Mangel an Industriezeugnissen im Lande; die Verkehrs Schwierigkeiten haben es zuwege gebracht, daß in den Städten und Dörfern, ja in ganzen Gegendungen Hunger herrscht, und die Entwertung des russischen Geldes führt dazu, daß selbst das Wenige an Industriezeugnissen, das die Bevölkerung zum täglichen Leben bedarf, ganz märchenhaft im Preise gestiegen ist. Ein deutsch-russischer Großaufmann, den ich dieser Tage zu sprechen Gelegenheit hatte und der kürzlich aus Tokio über Sibirien durch ganz Russland nach Berlin zurückgekehrt ist, machte mir ein paar diesbezügliche Preisangaben. Im Detailpreise in Läden stellte er unter an-

derem folgende Tatsachen fest: Herrenanzüge kosten 700—900 Rubel, Herrenmantel bis zu 1000 Rubel, Stiefel 200—300 Rubel, Gummischuhe, die man im Frieden mit 1,50—2 Rubel bezahlte, werden heute mit 25 Rubel gehandelt; Stiefelschnüre (0,05—0,10 Rbl. im Frieden) kosten 1,25 Rbl., weiße Leinenschuhe mit Ledersohlen in schlechtester Beschaffenheit 100 Rbl., im Frieden 10 Rbl. Sehr im Preise gestiegen sind Galanterie- und Kurzwaren: Horn- und Gummikämme kosten 15 Rbl. (im Frieden 1,80 Rbl.), kleine Staubkämme 5,50 Rbl. (50 Kop.), Damenfrisörkämme 2 Rbl. per Stück (50 Kop.), Stecknadeln sind fast gar nicht zu haben. Handschuhe, die man im Frieden für 1,50 Rbl. zu haben waren, kosten heute bis zu 20 Rbl., Damenstrümpfe in Wolle 20 Rbl., dieselben in Seide bis zu 50 Rbl. Schleierfüll ist eine unbezahlbare Rarität geworden. Sehr gesucht und kaum zu haben sind Taschentücher; die gewöhnlichste Sorte davon bezahlt man mit einem Preise von 15 Rbl. für ein Dutzend. Damenblumen kosten etwa 50 Rbl. Damenfösse, die frohdem sehr gefragt sind, werden in sehr günstigem Falle mit 1200 Rbl. bezahlt. Interessant ist, daß selbst gewöhnliche Knöpfe ungeheuer im Preise gestiegen sind; wird doch für einen gewöhnlichen Steinknopf der Preis von 3 Rbl. bezahlt. Von Wäsche gilt daselbe: seine Damenhemden aus Leinen kosten 65 Rbl., Jägerhemden 50 Rbl., Leinenfragen 5 Rbl. Was Hausgeräte anbetrifft, Emaillegeschirr aller Art, Kasserollen, Lampen, elektrische Platteisen usw., so wird gegen den Frieden die zehnfache Zahlung geleistet; elektrische Osramlampen, die sehr begeht sind, kosten 7 Rbl. gegen den Friedenspreis von 70 Kop. Ueberschwänglich sind Glasgeschirr und Gläser. Alle chirurgischen Instrumente und Arzneiartikel sind seit Jahren in Russland fast ausgegangen und werden demgemäß hoch bezahlt, wenn es doch einmal Ware gibt: Aspirin z. B. gibt kein Apotheker für 5 Rbl. per Böhre ab, dasselbe gilt von Chinin und Bromural. Eine deutsche Papierstoffausstellung in Kijew, Odessa, Nikolajew oder Poltawa würde Sensation machen und gewaltige Aufträge für die deutsche Papierindustrie einbringen. Klaviere stellen sich auf 2000 Rbl., Flügel auf 5000 Rbl., wobei auf die Marke nicht geachtet wird. Reisenden Absatz dürften finden: Schlammkreide, Kalender, Sohleenschoner, Holzschuhe, Holzhandlungen, Kunstseide, Strickwolle, Wachstuch, Porzellan, iridescent Geschirr, Tassen und Teller, Zahnbürsten, Druckknöpfe usw. Diese Liste ließe sich noch ins Unendliche ausdehnen und ergänzen. Jedenfalls zeigt sie den Riesenbedarf Russlands nach Fabrikaten aller Art und die Bereitwilligkeit des russischen Marktes, dem deutschen Verkäufer jeden nur erdenklichen Preis für seine Ware zu zahlen. — Zu Anfang Juni ist in Finnland, wohin er sich nach dem Sturz der Kerenski-Regierung und der Aufrichtung der Maximalistenherrschaft ins Privatleben zurückgezogen hatte, der Führer der russischen Minimalisten, der erklärte Gegner Lenins und Trotzki, Georg Plechanow, im Alter von 61 Jahren gestorben. Gleich nach Ausbruch der Revolution hat Plechanow bekanntlich als Führer der gemäßigten russischen Sozialisten und Anhänger der entente-freundlichen Idee einer Fortsetzung des Krieges gegen Deutschland auch nach der Revolution eine bedeutende Rolle gespielt. Kerenski berief ihn als Arbeitsminister in sein Kabinett, um sich auf diese Weise des gemäßigten Sozialismus noch mehr zu vergewissern. Als Redakteur der „Prawda“ hat Plechanow in der Tat sein Möglichstes getan, Kerenski die Anhängerchaft der russischen Sozialisten zu sichern. Aber sein Programm war nicht zeitgemäß. Des Krieges müde und der Herrschaft der Entendienner im Stile Kerenskis und Genossen überdrüssig, wandte sich das russische Proletariat von Plechanow ab und Lenin und Trotzki zu. Die Novemberrevolution der Maximalisten fegte ihn vollends von der Bühne des russischen politischen Lebens. Nun ist er, gewissermaßen in der Verbannung, gestorben. 1857 geboren, gehörte er schon als Student in den siebziger Jahren der revolutionären Partei der „Narodniki“ an, und zwar bald als einer ihrer Führer. Gegen den Terrorismus ist der später so gemäßigte Sozialistenführer schon damals aufgetreten. 1880 musste Plechanow vor der russischen Polizei zum ersten Male nach Westeuropa fliehen. Das Schicksal trug ihn nach Paris, wo er zum Internationalismus in Beziehung trat, sich mit der Lehre des reinen Marxismus bekannt machte und durch Gründung einer Genossenschaft auf Grund dieser Lehre den eigentlichen russischen Sozialismus gründete. 1894 wies man ihn als Anarchisten selbst aus Paris; er wandte sich nach Genf und Italien, ein fleißiger Lehrer seiner unzähligen russischen Anhänger zu Hause und im Ausland. 1906 kehrte er vorübergehend nach Russland zurück, das damals im Schüttelfrost seines ersten vorbereitenden Revolution lag. Seither wandelte er sich vielfach, um 1917 als krasser Patriot und Feind jeglichen internationalen Sozialismus eine Rolle zu spielen, die seinen Anhang verminderte und ihn schließlich ins Exil führte. Plechanow ist vielfach schriftstellerisch tätig gewesen: eine Reihe seiner sozialistischen Werke ist auch in deutscher Übersetzung erschienen. — Was das wachsende Interesse für den Osten anbetrifft, von dem wir in unseren letzten Nummern mit Befriedigung berichten konnten, so ist nun zu melden, daß die Werbetätigkeit für das Breslauer Osteuropäische Institut eben unter Leitung des Generalfeldmarschalls von Woyski begonnen hat. Die von einem bisher kleinen Teil der Interessenten dem Institut bereits zur Verfügung gestellten einmaligen Beiträge beziffern sich schon auf mehr als 300 000 Mk., die gesicherten Jahreseinnahmen betragen zurzeit 50 000 Mk. H. A. D.

**Finnland.** In Finnland, dem durch deutsche Hilfe befreiten jüngsten Staatswesen auf den Trümmern Russlands, macht sich in letzter Zeit eine deutliche Entente-propaganda unliebsam bemerkbar. Die Entente hat ihren von London aus geleiteten „Aufklärungsdienst“ nun auch nach Finnland verpflanzt. In Stockholm ist ein besonderes Finnlandbüro englischer Herkunft eröffnet worden; dieses leitet die gesamte Entente-propaganda in Finnland. Englisch orientierte finnische Zeitungen sollen in Helsingfors gegründet werden, desgleichen ein Telegrammbüro, das Reuter-, Havas- und italienische Nachrichten verbreiten wird. Für die finnändische Provinzprese ist eine „Internationale Korrespondenz“ in Aussicht genommen. Nach Möglichkeit soll die öffentliche Meinung Finlands enttäuscht werden: Biographien von Lloyd George und Haig werden in finnändischer Sprache erscheinen, desgleichen Broschüren über Deutschlands Schuld am Kriege, über den Frieden von Tilsit-Brest und über die Greuel der Deutschen in Belgien. Es ist zu hoffen, daß solange Deutschland Einfluß auf Finnland übt, dieser Entente-propaganda in dem von deutschen Truppen befreiten Lande mit allem Nachdruck durch die deutschen Vertreter in Finnland entgegengetreten wird.

Die Entente, besonders Frankreich, scheint überhaupt nicht wenig Lust zu haben, ihre politische Intrige nach Finnland zu verpflanzen. So hat Frankreich Finnland neulich in einer amtlichen Note reichliche Lebensmitteltransporte angeboten, wenn Finnland auf russisches Gebiet, auf das es Anspruch erhebt, das heißt auf die Murmanküste und das Gebiet der Murmanbahn, verzichtet. Finnland hat dieses Unerbitten selbstverständlich abgelehnt; denn ganz abgesehen davon, daß das französische Lebensmittelversprechen keinen Wert hat, da ja Frankreich selbst bitteren Mangel an Lebensmitteln leidet, kann Finnland auf die in Betracht kommenden Gebiete selbstverständlich nicht verzichten: die ehemals russischen Häfen an der Murmanküste sind der natürliche und notwendige Ausweg Finlands zum offenen Ozean. — Nachgewiesen ist mittlerweile an der Hand aufgefunderner beglaubigter Dokumente, daß England und Frankreich seinerzeit die russischen roten Gardisten in Ostkarelien gegen Finnland unterstützt haben; Finnland wird in dieser Angelegenheit unverzüglich Erklärungen von England verlangen; mittlerweile teilt die finnändische Regierung mit, daß sich seit der rote Sturm vorüber ist, aus demselben Ostkarelien, aus dem Gouvernement Olonez, 14 Abgeanderte an Svinhuspud gewandt haben mit der Bitte, ihre Heimat dem finnändischen Staate einzutreiben: die einzige Hoffnung aller Ostkarelier richte sich allein auf Finnland.

Zwischen Deutschland und Finnland ist der Abschluß eines ähnlichen Tauschhandelsvertrags in Vorbereitung, wie er zwischen Deutschland und der Ukraine bereits besteht: abgesehen davon, daß Deutschland gegen seine Industrieerzeugnisse von Finnland im Austausch Papiermasse, Zellulose und Holz, Kupfer, Mangan und hochwertige Erze erhalten soll, ist projektiert, daß Finnland Käse und Butter an Deutschland liefert, während wir Finnland durch die Lieferung von Getreide aus der Ukraine entschädigen.

J. Orenius.

**Die Zustände in Petersburg.** Einer jüngst hier eingetroffenen Nummer der Moskauer „Iswestija“ entnehmen wir folgende Schilderungen des Lebens in Petersburg. Das alte Wahrzeichen der Peterstadt, die goldene Kuppel der Isaakskathedrale, leuchtet dem Ankommenden immer noch den ersten Gruß. Gelangt man dann in das Innere der Stadt, so fällt dem Fremden zuvor nicht allzuviel auf: Die Spuren der vielen Revolutionskämpfe sind nach Möglichkeit längst beseitigt; nur hier und da in einem Pereulok (Seitengasse) gähnen die leeren Fensterröhren eines Polizeireviers, das in den ersten Revolutionstagen ausbrannte. Freilich weisen auch sonst mehrere Häuser deutlich die Spuren von Gewehrfügen auf; besonders hart mitgenommen ist ein Teil des Winterpalais. Was das äußere Leben in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt anbetrifft, so merkt man doch, daß ein großer Teil der Petersburger Bevölkerung — man spricht von der Hälfte — die ehemalige Residenz der Zaren verlassen hat: unzählige Paläste in den vornehmen Stadtvierteln stehen unbewohnt, leer, ausgeplündert. Dennoch wogt ein Strom von Passanten auf dem Newsky-Prospekt: Soldaten, Matrosen und Offiziere, sie alle ohne Waffen, wiegen vor; aber auch das weibliche Element ist reich vertreten, und es gibt elegante Toiletten und süßduftendes Parfüm. In diesen Tagen und Nächten — es sind die „weißen Nächte“, die alljährlich im Juni Petersburg verbrünen, helle nordische Sommernächte — tritt besonders in Erscheinung, daß Petersburg in dieser schweren Zeit von einem ganz besonderen Vergnügungsstaumel ergriffen ist: die Restaurants sind überfüllt, in den Paläis der ehemaligen Granden finden Volksbälle statt, in Kajernen und Theatern flimmern Kinodramen, und eine verdächtige Menge, Matrosen, Soldaten, Handelsgehilfen und Ladenmädchen, mit einem Wort: die Straße, bevölkert all diese Vergnügungsstätten. Die intellektuelle Klasse freilich, das Bürgerum, die Finanzwelt und der Adel, die verarmt sind, oder doch zurzeit nicht über flüssiges Geld verfügen, nimmt an diesem Vergnügungsstaumel nicht teil. Der Kontrast zwischen der äußersten Not der intellektuellen Klasse, dem Elend in vielen wohlhabend erscheinenden Häusern und dem zügellosen Luxus und Vergnügungsdurst der vom Glück begünstigten, der neuen Reichen — das ist ja das wesentlichste Merkmal jüngsten Petersburger Lebens. Während im Palast der Gräfin Kleinmichel, die in einer Mansardenwohnung Unterkunft gefunden hat, allabendlich rauschende Maximalistenbälle stattfinden und sich in den Salons dieses Palastes die Straße auf Persischen Teppichen ein Rendezvous gibt, bietet auf dem Newsky-Prospekt allabendlich in weißen Schuhen und weißen Seidenstrümpfen die 14jährige Komtesse Woronzoff in Begleitung ihrer seidenrauschenenden Mutter mit süßer Stimme Abendblätter feil. Ein vorübergehender Gardeoffizier grüßt die alte Dame ehrfürchtig, und ein neben ihr stehender General mit verwittertem Gesicht ist die Konkurrenz: auch er verdient sich seinen Unterhalt durch Zeitungsverkauf. Und während im einst elegantesten Restaurant der russischen

# Osteuropäische Zukunft

## Zeitschrift für Deutschlands Aufgaben im Osten und Südosten

Amtliches Organ des Donau-, Balkan- und Schwarzmeirländerverbandes „Dubvid“ Berlin und München, des Wirtschaftsausschusses „Ukraine“ Berlin, der „Deutsch-Finnländischen Vereinigung“ Berlin, der „Deutsch-Georgischen Gesellschaft“ Berlin und des „Deutsch-Nordischen Verbandes“ E. V. Berlin; Veröffentlichungsstelle für die verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine Berlin.

Herausgeber:

Dr. Halt Schupp-Berlin

Dr. Otto Sprenger-Bremen

Dr. Friedrich Thoma-Augsburg  
M. d. R. u. d. bayer. L. T.

Verlag: Georg D. W. Callwey, München, Finkenstr. 2. — Alleinige Anzeigenannahme: Russischer Kompass, Berlin W. 50, Bamberger Straße 9. Fernsprecher: Amt Kurfürst 6449. Preis für 1 mm Höhe der 5 cm breiten Spalte 25 Pfg., auf der ersten Umschlagseite 50 Pfg., auf der zweiten, dritten und vierten Umschlagseite 35 Pfg.

2. Juliheft 1918

Die Zeitschrift erscheint monatlich 2 mal. Bezugspreis: Halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—; einzelne Hefte 60 Pfg. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburgerstr. 2; Zusendungen für den Bezug sind zu richten an den Verlag Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2.

3. Jahrgang Nr. 14

### Das russische Chaos.

Von Arthur Luther.

Im Sommer 1916 schrieb der bekannte russische Philosoph Berdjajew, deutsches und russisches Wesen würden nie in Einklang zu bringen sein, denn dem deutschen Geiste fehle die slawische Maßlosigkeit und Grenzenlosigkeit. Er fühle sich nur in der Kaserne frei. Eben gegen diesen Kasernegeist kämpfe Russland, dessen Geist maßlos, grenzenlos und unerschöpflich sei. Der russische Geist verachte die deutsche Ordnung, ebenso wie der deutsche das russische Chaos verachte. Dieses Chaos aber sei der Ausdruck des wahren Universalismus.

Ob Berdjajew heute noch so denkt? Oder ob er nicht jetzt sich aus dem russischen Chaos nach der deutschen Kaserne sehnt? Denn mit Peter Struve, Bulgakow, Tsjogow und mehreren andern gehört er zu jener Gruppe russischer Sozialpolitiker, die einst „vom Marxismus zum Idealismus“ gelangten und durch ihr Bekenntnisbuch „Wegezeichen“ („Wiechi“) die ganze radikale Intelligenz gegen sich aufbrachten. In den Augen der Bolschewiki zählen sie also unzweifelhaft zu den gefährlichsten „Bourgeois“, denen gegenüber es heißt: „Ecrasez l'infâme!“

Maßlosigkeit ist immer ein Grundzug des russischen Wesens gewesen — gleichviel, ob es sich um Essen und Trinken oder um politische Ideale handelte. Und es läßt sich nicht leugnen, daß gerade diese Maßlosigkeit für uns „Kasernemenschen“ etwas ungemein Verführerisches hatte. Wenn man einer russischen politischen Versammlung beiwohnte und die begeisterten Reden hörte, in denen ohne jede Rücksichtnahme auf die Wirklichkeit die schwierigsten Probleme im Handumdrehen gelöst wurden, dann kamen wir uns mit unsern immer nur auf das nächste Ziel gerichteten Bestrebungen so unsagbar kleinlich und engherzig vor, — und erst, wenn wir aus der dumpfen Stille des vollgerauchten Versammlungslokals wieder ins Freie gekommen waren, dachten wir wieder daran, daß gewisse geschichtliche Entwicklungsstufen von keinem Volke übersprungen

werden können, wie eine Stadt etwa von Petroleumlaternen unmittelbar zu elektrischen Bogenlampen übergehen kann.

Dieser Sprung vom Petroleum zur Elektrizität ist aber das eigentlich Charakteristische jeder russischen Ideologie. Das fängt schon mit Herzen an, der an das Fehlen eines Mittelstandes in Russland die Hoffnung knüpfte, man werde dadurch schneller und mit geringern Opfern zur Verwirklichung des sozialistischen Ideals gelangen, als Westeuropa, das zu viele Hemmungen zu überwinden habe. Und man kann in dieser Hinsicht wirklich von einem „Segen“ des Marxismus sprechen, der mit seiner starken Betonung des Entwicklungsprinzips den ungestümen Drang der russischen Schwärmer in ruhigere Bahn en zu lenken schien, sie mit den Realitäten des Lebens rechnen lehrte.

Schließlich aber siegte das Ungestüm doch über die Weisheit des Meisters. Und so sehen wir heute in Russland Leute, die sich für orthodoxe Marxisten halten, eifrig dabei, den sozialistischen Zukunftsstaat in einem Lande zu verwirklichen, in dem der Kapitalismus erst auf der Anfangsstufe der Entwicklung stand. Die Diktatur des Proletariats in einem Lande, dessen Bevölkerung noch 80 Proz. Bauern aufweist. Das Ergebnis konnte nur das Chaos sein. Dabei kann man die Behauptung der Bolschewiki ruhig gelassen lassen, daß die wüsten anarchistischen Ausschreitungen, von denen unsere Zeitungen tagaus, tagein berichten, als Folgen der durch den Krieg und die zaristische Miszwirtschaft geschaffenen allgemeinen Desorganisation anzusehen sind und nicht der neuen „Volksregierung“ in die Schuhe geschoben werden dürfen. Man wird sich aber doch fragen müssen, auf welche Weise die immer maßloseren Ansprüche der Massen befriedigt werden sollen. Das „bewußte“ Proletariat, auf das die bolschewistischen Ideologen so große Hoffnungen setzten, denkt nur an höhere Löhne bei verkürzter Arbeitszeit, und die idealistische Regierung, die nur gegen die verhassten „Bourgeois“ hart zu sein vermag, weiß sich nicht anders

zu helfen, als indem sie den Arbeitern freundlich zuredet, die Produktionskräfte des Landes müssten auf jede Weise gehoben werden. Da das aber nicht geschieht, hilft man sich vorläufig damit, daß man einen Betrieb nach dem andern „nationalisiert“ und die Notenpresse nicht zum Stillstand kommen läßt. Unter diesen Umständen ist es natürlich ein leichtes, Millionen für die Organisation der Arbeitslosenversicherung auszusetzen und zur Hebung der Landwirtschaft Meliorationsarbeiten im größten Stil anzukündigen, wie noch vor kurzem im „Berliner Tageblatt“ zu lesen war, allerdings mit dem peinlichen Zusatz, man wisse noch nicht recht, woher man alle nötigen Geldmittel zur Verwirklichung der großartigen Pläne beschaffen werde.

Allerdings lauert im Hintergrunde ein Gedanke, der wieder ungemein bezeichnend ist für die Maßlosigkeit russischen Denkens. Man hat noch nicht aufgehört, auf die Weltrevolution zu hoffen, die ganz Europa in eine Föderation von Sowjetrepubliken verwandeln soll. Die Zeitungen brachten kürzlich wieder einmal eine gegen die Entente gerichtete Kundgebung der russischen Regierung, in der u. a. die Worte „am Vorabend großer Ereignisse“ vorkamen. Diese Worte haben einige deutsche Blätter im Sperrdruck gebracht, aber ohne ihren Sinn verstanden zu haben. Wer die Sprache der russischen Radikalen kennt, für den könnte gar kein Zweifel darüber bestehen, daß mit den „großen Ereignissen“ nur die kommende Weltrevolution gemeint war, die allen Machenschaften der Entente-Imperialisten und -Kapitalisten ein jähes Ende bereiten würde.

Diese Weltrevolution sollte nach Trotskis Erwartung bereits im Januar ausbrechen. So nur wird ja sein siegesgewißes Auftreten in Brest-Litowsk verständlich und die merkwürdige Art, wie er plötzlich die Verhandlungen abbrach. Es gehört zu den wesentlichsten Tügen der „breiten russischen Natur“, daß man immer die Augen der ganzen Welt auf sich gerichtet glaubt, daß man allem, was man denkt und tut, Weltbedeutung zuschreibt. Schon Dostojewskij sagte, ein Russe werde nie zugeben, daß jemand anders klüger sein könne, als er. „Nun ja, Goethe, Liebig, Bismarck — gewiß! Aber ich bin auch noch da!“ Alle russischen Freiheitskämpfer fühlten sich als Welt-erlöser. Den Glauben an die Weltmission Russlands, an die unergründliche Tiefe der russischen Seele, aus der der ganzen Menschheit einst das Heil kommen soll, finden wir nicht bloß bei den Slawophilen, sondern gerade so auch bei Herzen, dem „Wesler“, bei Dostojewskij, bei dem Kantianer Berdjajew, bei Tolstoi, bei Maxim Gorkij — wenn auch oft nur im Unterbewußtsein.

Und während man „oben“ den kühnsten Träumen nachjagt, löst sich unten alles auf. Die Abkehr der fremdvölker von Russland ist die unmittelbare Folge der bolschewistischen, echtrussischen doktrinären Politik, die den Nationalismus für einen überwundenen Standpunkt hält und, von der Vorstellung ausgehend, man sei zuerst Proletarier und nur in zweiter Linie Este, Lette oder Litauer, auf die nationalen Eigenarten der Randvölker nicht die geringste Rücksicht nahm. Gegenüber den Segnungen des Maximalismus kamen sie einfach nicht in Betracht. Es ist einer der Hauptpunkte im Glaubensbekenntnis des radikalen Russen, daß der Mensch, wenn es nicht anders gehe, zu seinem Glück gezwungen werden müsse.

Ist die Auflösung des alten Zarenreiches trotz allem heute noch immer nicht so deutlich zu sehen, wie man es erwarten sollte — ängstliche Gemüter bei uns rechnen ja noch immer mit der Möglichkeit eines baldigen Zusammenschlusses der jetzt auseinanderstrebenden Teile und eines damit zusammenhängenden Wiederauflebens der „russischen Gefahr“ —, so erklärt sich das nur dadurch, daß in einem Lande von der Ausdehnung Russlands und bei einem Volke, dessen Masse noch auf einer so niedrigen Kulturstufe steht, das Gesetz der Trägheit viel stärker wirkt, als anderswo. Vielfach arbeitet eben noch der alte Apparat schlecht und recht weiter fort. Über er gerät immer mehr ins Stocken, und die Versuche, „alle lebendigen Kräfte der Nation“ zu mobilisieren, erweisen sich meist als Fehlschläge, einfach, weil das Land an solchen Kräften gar nicht reich genug ist, und dabei wird noch ein großer Teil der sogen. Intelligenz als gegenrevolutionärer Sympathien verdächtig

von vornherein ausgeschieden. In den Sowjets, heißt es, habe sich das Volk die denkbar beste Regierungsform geschaffen, die an Beweglichkeit und Biegsamkeit nicht ihresgleichen habe. In Wirklichkeit sind die Sowjets voneinander völlig unabhängige Selbstverwaltungen, die die Zentralregierung kaum übersehen kann und denen gegenüber sie sich nur zu oft als völlig machtlos erweist. Das zeigt sich vielleicht am deutlichsten in der völligen Zerrüttung des Verkehrs- und Verpflegungswesens. Sowohl röhmt sich die Regierung, auch in den kleinsten Dörfern Postanstalten eingerichtet zu haben, so daß sie nunmehr auf dem kürzesten und schnellsten Wege über alle Vorgänge im Innern des Landes unterrichtet werde, es muß aber um die Zuverlässigkeit dieser Post doch nicht allzu gut bestellt sein, sonst würden die großen Firmen Moskaus und Petersburgs für die Beförderung ihrer Korrespondenz nicht einen eigenen Kurierdienst eingerichtet haben.

Wie soll das nun enden? Die Kapitalisten, die ihre Kriegsgewinne allmählich wieder in nichts zerrinnen sehen, liebäugeln mit der Entente und mit Deutschland\*). Die Intelligenz, die vor einem Jahr die neue Freiheit mit so lautem Jubel begrüßte, sitzt, soweit sie sich nicht mit Haut und Haar dem Bolschewismus verschrieben hat, im Schmollwinkel und beschäftigt sich mit der in Russland so beliebten „Selbstbespierung“. Denn auch das ist ein Hauptzug der russischen Psyche: ebenso maßlos, wie in seinen Hoffnungen und Entwürfen, ist man bei dem geringsten Misserfolg in der Verzweiflung, die dann wieder einem stumpfen Gleichmut weicht, einem resignierten „laissez faire, laissez aller“. Der Wahrspruch lautet immer: „Alles oder nichts!“ Und da man alles sehr selten erreicht, so bleibt es schließlich beim Nichts. Auf die Frage, warum eine Stadt wie Moskau immer noch kein anständiges Straßenspaziergang habe, konnte man in früheren Zeiten von liberalen Stadtverordneten zur Antwort bekommen, erst müßte Russland eine freiheitliche Verfassung erhalten, dann würde alles von selbst kommen. Das Moskauer Pflaster ist auch heute noch miserabel.

Schlägt dem Russen einmal etwas fehl, dann ergeht er sich in den wildesten Selbstvorwürfen, dann stellt er seine eigenen Schwächen und Fehler mit einer Aufrichtigkeit und zugleich mit einem verblüffenden psychologischen Scharfschlag an den Pranger, daß man wieder die Neigung verspürt, den Schwächling, der einem eben noch verachtungswürdig schien, ob dieser Tiefe der Selbsterkenntnis zu bewundern. Die ganze russische Literatur ist voll von Zeugnissen dafür. Über das Spiel wiederholt sich immer von neuem: der Verzweifelnde, der nicht daran denkt, durch stetige Arbeit das zu erringen, was sich im Sturm nicht nehmen ließ, wird von einer neuen großen Idee gepackt, fühlt sich von neuem als Welterretter — und liegt alsbald wieder am Boden. Mit eigentümlichen Empfindungen lasen wir vor einem Jahr die begeisterten Ergüsse der russischen Zeitungen über die große Zeit, die für das endlich befreite Land nun begonnen habe. Genau dasselbe, Wort für Wort, hatten wir 1905 auch schon gelesen, und 1909 erklärte Fürst Eugen Trubetskoi in seiner Festrede zum Gogol-Jubiläum, das Dreigespann, mit dem Gogol einst Russland verglichen und das noch kürzlich so wild vorwärts gestürmt wäre, wackle jetzt hübsch im Schritt die holprige Landstraße entlang, um die amtliche Korrespondenz aus der Kreishauptstadt an die Gemeindeverwaltungen zu befördern...

Die Stimmung dieser Kreise wird sehr treffend durch folgende Zeilen aus dem Briefe eines kürzlich aus Moskau zurückgekehrten Reichsdeutschen charakterisiert: „Wer all das nicht durchgemacht hat, der kann es, glaube ich, gar nicht mitempfinden, wie glücklich ich bin, jetzt endlich wieder frei und Mensch unter Menschen, nicht mehr ein rechtloses Individuum unter entfesselten Sklaven und uns Deutschen jetzt, wo es ihnen selbst an den Kragen geht, speichelnd „Burschuis“ zu sein. Die selben „Burschuis“, die zu Anfang in ihrer Heze kein Maß und Ziel kannten und überall und stets Deutsche und Deutschtum in den tiefsten Dreck zerrten, kommen jetzt und beklagen sich bei uns über die Bolschewiki und betteln und flehen, die Deutschen möchten doch kommen und Ordnung schaffen, und sind voll des Lobes für die Leistungen und die Ordnung unseres Volkes. Und alles nur, weil sie für ihr armes kleines Ich zittern und ihre nur zu oft auf die schmutzigste Weise erworbenen Kapitalien.“

Rettung könnte vielleicht wirklich nur die von den Bolschewiki so heiß ersehnte Weltrevolution bringen — freilich in ganz anderer Weise, als die russischen Schwärmer sich das heute denken. Denn würde Russland erst ein Glied der „Vereinigten Staaten von Europa“, so würden die westlichen Genossen da in einer Weise Ordnung stiften, daß die Russen von neuem zur

Überzeugung gelangen würden, Westeuropa könne sie nicht verstehen und sei noch nicht reif für das erlösende Wort, das Russland ihm einst zu sagen berufen sei. Und man würde sich von neuem in den kühnsten Phantasien ergehen, wie sie eben nur der Geist eines künstlerisch so hoch begabten und der Wirklichkeit gegenüber so hilflosen Volkes erzeugen kann. . . .

## Der englische Raubbau in Russland.

Von Hanns Dohrmann, Berlin-Charlottenburg.

Die Anzeichen dafür mehren sich, daß England in brutalster Weise in Russland vorgeht — weniger auf dem Gebiete der Politik, als auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Raubbaues im zerfallenen ehemaligen Zarenreich. Von diesem Standpunkt aus sind letzten Endes die Kämpfe Ssamenows am Baikalsee, das tschecho-slowakische Abenteuer an der sibirischen Bahn, die englische Gründung einer russischen Onega-Eismeer-Republik im Gebiete von Ulchansk und des Murman und endlich das englische Vordringen in der Richtung auf den Kaukasus zu betrachten.

Es ist fraglos ein großer Irrtum, anzunehmen, daß Russland vollkommen verarmt ist und daß sich weder West- noch Mitteleuropa vorläufig für Russland vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus zu interessieren haben. Ganz abgesehen davon, daß das gewaltige Land mit seinen unermesslichen Reichtümern sich einmal doch wieder erholen muß, hat die Revolution in Russland doch weniger zerstört, als man gemeinlich annimmt. Überall im großen Reiche lagern nämlich Rohstoffvorräte in einem so unermesslich großen Quantum, daß sich dieser Besitz nur in Milliarden von Rubeln ausdrücken ließe. Für Russland sind diese Schätze zurzeit tatsächlich wertlos, denn sie liegen brach. Die russischen Fabriken stehen, die Industrie ist tot, wenn das vielleicht auch nur der Zustand einer vorübergehenden Lethargie ist, und die Arbeiter, die die Reihen der Roten Gardaen, der Milizen und der Räuberbanden komplettieren, feiern und plündern. Die vorrätigen russischen Rohstoffe können also ausländischen Industrien zugeführt werden, wenn es genügend rollendes Material gibt und entsprechend hohe Preise gezahlt werden. Auch die Genehmigung der Sowjet-Regierung oder vielmehr der Sowjet-Regierungen zur Ausfuhr von Rohstoffmassen ist selbstverständlich, wenigstens vom rechtlich-deutschen Standpunkt aus, eine Vorbedingung des Rohstoff-Geschäftes.

Ein baltischer Großindustrieller, der dieser Tage von einer Reise nach Japan über Petersburg durch Zentralrussland und Sibirien zurückgekehrt ist, und den ich in Berlin eingehend sprechen konnte, machte mir diesbezügliche hochinteressante Angaben. Sie illustrieren den englischen Raubbau in Russland von einer ganz neuen Seite, geben Auskunft über die russischen Reichtümer und fordern den deutschen Handel auf, ein wenig tatkräftiger ans Werk zu gehen und den Engländern das glänzende Geschäft zu verderben. Die Sowjet-Regierung, der es eben nur darauf ankommt, flüssiges Geld zu verdienen, sozusagen „auszuverkaufen“, und die, zu wenig weitschauend, sich völlig gleichgültig dazu verhält, was einst aus der russischen Industrie werden soll, gibt nämlich bereitwilligst die Genehmigung zur Ausfuhr russischer Rohstoffe, wenn man es versteht, sie darum zu ersuchen; auch an rollendem Material fehlt es entgegen der landläufigen Meinung keineswegs für solche Transporte.

Jedenfalls führt England unermessliche Schätze aus Russland aus, und das britische Reich bringt es fertig, im Bunde mit Amerika selbst jene Werte zu retten und aus dem russischen Chaos in sicherer Gewahrsam zu bringen, die seinerzeit von der Entente als Kriegsartikel nach Russland importiert worden waren. Zu diesem Zwecke bedient sich England eines regelrechten Systems, und man muß zugeben, daß auch hier wieder einmal englisches Krämer-Genie sich glänzend bewährt hat. Was Buchanan und die englische Diplomatie in der Politik verdorben haben, als sie Russland revolutionierten und entwaffneten, das haben die englischen Kaufleute auf dem Gebiet des Großhandels vielfach wettgemacht.

Das folgende geradezu greifbare Bild vom englischen Raub-

bau in Russland entrollt sich vor unseren Augen. Das europäische und asiatische Russland sind in ein Chaos verwandelt, in dem unzählige Werte zugrunde gehen und in dem es nirgends verlässliche Orte gibt, wo Warenlager vor der Vernichtungsgefahr sicher wären. Das hat England sofort eingesehen, ebenso wie es weiß, daß ein an natürlichen Schätzen so reiches Land wie Russland selbst im Fieber der Revolution nicht ganz verarmen und produktionsunfähig werden kann. Es hat sich daher an den Grenzen des brennenden Kolosses gleichsam Hamsterburgen geschaffen, nach denen es die russischen Rohstoffe zusammenträgt, um sie später nach der Heimat und den Kolonien weiterzuleiten. Solche Hamsterburgen sind zurzeit Wladiwostok am Stillen Ozean und Archangelsk und Romanow am Eismeer, für die Sicherheit dieser Orte ist gesorgt und wird noch gesorgt. Ssamenow, den für einen Gegenrevolutionär kurzweg zu halten wir gewohnt sind, steht in englischem Solde und ist der Führer einer wohldisziplinierten russischen Armee in englischen Diensten, der die Aufgabe zugesunken ist, das englische Warenlager in Wladiwostok gegen die gegenwärtige russische Regierung zu schützen. Ssamenow ist bis zum Baikalsee vorgedrungen und seine Vorposten stehen vor Irkutsk. Diese Armee bildet also gewissermaßen einen weit vorgeschobenen waffenstrotzenden Halbkreis um Wladiwostok; für den Schutz dieser Hamsterburg von der Seeseite her sorgen englische, japanische und amerikanische Flotteneinheiten. Ein weiteres Vordringen Ssamenows nach Westen ist aber kaum vorauszusehen, das um so weniger, als die gleichfalls im englischen Solde stehenden tschecho-slowakischen Divisionen die große sibirische Bahn besetzt haben. Es ist anzunehmen, daß also dieser tschecho-slowakische Angriff auf das maximalistische Regime nur insofern ein Ereignis politischen Charakters ist, als die eingeborene Bevölkerung die Tschecho-Slowaken aus Gegnerschaft gegen die Sowjets unterstützt hat. Diese von ihrer Heimat abgeschütteten und im Meere des russischen Durcheinander zurückgebliebenen slawischen Truppen leisten in der Hauptstache Arbeit im englischen Dienste, im Dienste des englischen Handels. Die sibirische Bahn ist ja für England insofern von größter Wichtigkeit, als sie die einzige Straße darstellt, auf der die englischen Hamster ihre Ware aus dem europäischen und asiatischen Russland nach Wladiwostok schaffen können. Die Waren, die in Wladiwostok lagern, repräsentieren Milliardenwerte. Kupfer, Metalle aller Art, Lebensmittel und zentralasiatische Baumwolle liegen in märchenhaften Mengen in Wladiwostok gestapelt. Mein Gewährsmann zeigte mir die Photographie einer Stadt; man glaubt, Häuser mit schrägen Dächern und ganze Straßenzüge zu erkennen. Sicht man näher hin, so erkennt man jedoch, daß die Häuser schräg gestapelte Baumwoll-Ballen sind, die ganze Stadt ein ungeheure Baumwoll-Lager. Die Photographie ist vom englischen Konsul in Wladiwostok als Abbildung dieser „Baumwoll-Stadt“ amtlich beglaubigt; mein Gewährsmann reiste nämlich als Engländer.

Eine ähnliche Hamsterburg, wie Wladiwostok, ist Archangelsk. Eine Armee schützt diesen englischen Stapelplatz nicht, dafür aber englische Kreuzer, englische Matrosen, die Tausende von Kilometer weiten Sumpfe des Tundragebietes und die auf englische Einflüsse zurückzuführende Konstituierung einer autonomen grozrussischen Onega-Eismeer-Republik, deren unter englisches Kommando gestellte Armee zurzeit im Entstehen begriffen ist. Außerdem liegt es wohl nahe, daß die Roten Gardaen kaum Lust verspüren werden zu einem Marsch durch menschen-

leere Gebiete von der Größe Chinas, um das stark befestigte Archangelsk vergeblich anzugreifen. Dasselbe gilt von Romanow an der Murman-Küste, dem zweitgrößten Hafen der großrussischen Republik unter englischem Protektorat. Ein drastisches Beispiel für die Hamstertätigkeit der Engländer im nördlichen Russland sei erwähnt. Die Großstädte Petersburg und Moskau bestellten ganze Züge mit Eiern aus dem Wolga- und Uralgebiet und aus der Gegend um Omsk. Die Züge wurden mit der Ware nachweislich abgefertigt und sind fraglos bis Jaroslaw gelangt. Dort verschwanden sie für Petersburg und Moskau. Jaroslaw ist nämlich der Knotenpunkt, an dem sich die aus Sibirien führende Uralbahn nach Moskau, Petersburg und Archangelsk gabelt; englische Agenten leiteten die Eierzüge einfach nach Archangelsk. . . .

Das englische Bestreben geht nun deutlich dahin, auch im Süden des Reiches, in Baku am Kaspischen Meer, einen Stapelplatz für Hamsterschäze zu schaffen und zur Verteidigung auszubauen. Hier liegen die Verhältnisse freilich ungünstiger: erstens einmal stehen in bedrohlicher Nähe deutsche und türkische Truppen, zweitens ist Baku und ist das Kaspische Meer eine Sackgasse ohne Ausweg nach dem Weltmeere. Trotzdem wird sich England hier wohl große Vorräte schaffen, die dereinst, im Frieden, abtransportiert werden können.

Deutschland und Russland haben einen Friedensvertrag abgeschlossen, in welchem als einer der wesentlichsten Punkte die Unknüpfung enger wirtschaftlicher Beziehungen vorgesehen ist. Deutschland bedarf eines großen Quantumis russischer Rohstoffe, umgekehrt Russland einer bedeutenden Einfuhr deutscher Industrieartikel. Trotzdem sind es auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Austausches immer noch Annäherungsversuche, die zwischen Deutschland und Russland bestehen, während England

Raubbau betreibt, ohne Tauschverpflichtungen die kostbaren russischen Rohstoffschäze aus dem Lande führt und seinerseits nicht nur keine Verpflichtungen übernimmt, sondern Russland buchstäblich ausplündert. Die englische Politik hat Russland ja ganz aufgegeben — jedenfalls für den Augenblick —, und was heute aus englischen Quellen über eine englische politische Betätigung in Russland an die Weltöffentlichkeit dringt, ist nur ein gewandter Versuch, die wahren englischen Absichten in Bezug auf das an natürlichen Schäzen so reiche Russland zu verschleiern. Selbst in Finnland hat weniger der politische englische Agent, als der englische Krämer seine Hände im Spiel; Finnland liegt der Murmanküste viel zu nahe, als daß die Engländer darauf verzichten würden, Artikel der reichen finnischen Milch-, Butter- und Fettproduktion nach Romanow an der Murmanküste und über diesen Hafen nach England zu exportieren.

Ein wirtschaftliches Durchdringen Russlands durch den deutschen Kaufmann ist ein Gebot der Notwendigkeit. Mir sind Zahlen über die Kupfer-, Blei-, Platin-, Leder- und andere ähnliche Vorräte in russischen Städten angegeben worden, die — durchweg gilt das russische Maß Pud bei den Angaben — in die Zehntausende gehen. Die meisten dieser Waren befinden sich bereits im Besitz von deutsch-russischen Kaufleuten, die sie gerne gegen entsprechende industrielle Tauschartikel der deutschen Industrie nach Deutschland exportieren würden, wenn nicht gewisse Hindernisse vorliegen würden. Es ist Zeit, daß diese Hindernisse beseitigt werden. Ich höre in diesem Sinne, daß von einigen jüngst aus Russland zurückgekehrten deutsch-russischen Großkaufleuten Schritte unternommen worden sind, die eine baldige Regelung dieser unendlich wichtigen Angelegenheit versprechen.

## Die Letten.

Von Joh. von Eckardt, Riga.

Wie alle Völker, die Jahrhunderte hindurch unter fremdherrschaft gestanden haben, sind die Letten geneigt, die wahren Empfindungen zu verbergen, was sie bisweilen tückisch und rachsüchtig erscheinen läßt. In der sozialen, anarchistischen Ugrarrevolution von 1905 kam es vor, daß Dienstboten, die bereits 20—30 Jahre in der Familie deutscher Gutsbesitzer sich bisher als anhänglich und treu bewährt hatten, unter dem Einfluß frankhaft zerstörungs- und mordlustiger Revolutionshypnose eine überraschende Feindseligkeit selbst gegen die Frauen und Kinder ihrer Herrschaft an den Tag legten. Das war jedoch eben eine frankhaft erregte Zeit, wo der Hass der Besitzlosen gegen den Kapitalismus entfacht war. Diese Exzesse beweisen daher vielleicht noch nicht, daß es sich um einen Grundzug der Charakterbeanlagung handelt.

Ferner muß betont werden, daß bei den Letten, wie bei vielen andern Völkern, der Landbewohner sich vorteilhaft vom Städter unterscheidet. Sein Gemütsleben wird weniger von sozialen und erwerbsgierigen Bestrebungen als von Naturvorgängen beeinflußt. Das lettische Volklied zeigt daher viel Innigkeit und Gemütstiefe, ähnlich dem litauischen. Bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts waren die Letten vorwiegend Landbewohner, ein arbeitsames, verständiges, überlegt handelndes Bauernvolk, das seiner Sprache mit ihren vielen Verkleinerungs- und Lieblosungswörtern, ebenso wie seinem Volksliede, den Charakter zärtlicher Innigkeit verlieh. Erst die in die Städte abgewanderten, dort arbeit- und brotsuchenden Proletarier zeigten minder sympathische Charakterzüge und begannen an sozialistisch-revolutionären Zeitungsartikeln oder Gefangen-Geschmack zu gewinnen. Die Liebe zur Natur, zum Ackerbau, zur Garten- und Bienenzucht macht den landbewohnenden Letten zum tüchtigen Landwirt und Gärtner, als welcher er sich in der Heimat und im Innern Russlands bewährt hat. Sein intensiver Fleiß, seine nüchterne Lebensweise stehen in erfreulichem Gegensatz zu der unüberwindlichen, angeborenen Trägheit des Russen. Sein Temperament neigt nicht zu oberflächlichen leidenschaftlichen Erregungen, es ist phlegmatisch, solange nicht nationale oder soziale Erhitzung es beeinflußt.

Intelligenz kann dem lettischen Volke ebensowenig abgesprochen werden, als eine gewisse Pünktlichkeit bei seiner Arbeitsleistung, die aber selten zu jener Arbeitsbegeisterung wird, wie sie mitunter den Germanen ergreift. Bis etwa zur Quarta übertrifft der lettische Schüler seinen deutschen Kameraden, dann aber wird ersterem die Bewältigung des Lehrstoffes schwerer. Für den Nutzen der Schulbildung hat der Lette volles Verständnis. Die Zahl der Analphabeten ist gering, die der Volks- und Mittelschulen überraschend groß: Auf 26000 Einwohner kommt eine Mittelschule (in Belgien auf 41300, in Deutschland auf 54100). Die Leistungen in diesen Schulen waren meist befriedigend, trotz der Schwierigkeit, welche das Erlernen der vielen Sprachen macht (bisher Russisch, Deutsch, Französisch, in den klassischen Schulen auch noch Lateinisch mit fakultativem Unterricht im Griechischen, Hebräischen und in der lettischen Muttersprache).

Auch die Anzahl der bisher in Russland, in Deutschland, in der Schweiz und in Frankreich studierenden Letten ist eine verhältnismäßig sehr bedeutende, wenn auch die lettischerseits angeführte Ziffer (2000) zu hoch angegeben sein mag. Ein großer Vorzug der auf diesen Hochschulen ausgebildeten lettischen Intelligenz im Vergleich mit der russischen besteht darin, daß sie ihrem Volk nicht nur nicht entfremdet ist, sondern in engem Zusammenhang mit ihr bleibt, solange nicht der in den Städten sich mehr und mehr fühlbar machende Klassenhass störend einwirkt. Das Bestreben, vom Lande in die Stadt überzusiedeln, ist auch bei ihnen sehr bemerkbar. In den Städten bringt es der Lette ziemlich schnell zum Wohlstande, unterstützt von kooperativen Genossenschaften und Banken. Hier zeigt er nicht nur kaufmännische, sondern auch gesellschaftliche, auf Vergnügen und Unterhaltung, auf den Besuch von Theater- und Musikauflührungen abzielende Bestrebungen, wird häufig Hausbesitzer und liebt es besonders, sich Echhäuser (sture mahje) zu erwerben, um nach zwei Richtungen hin Chancen zu haben.

Bekanntlich ist der Einfluß der Deutschbalten auf die intellektuelle Entwicklung der Letten ein unermesslich großer gewesen. Nach dem Vorbilde der ersten hat sich bei ihnen ein reges

Vereins- und Genossenschaftswesen herausgebildet. Vor dem Kriege gab es in Liv- und Kurland 140 landwirtschaftliche, 20 Bienenzüchter-, 100 Viehzüchter-Vereine, 300 gegenseitige Versicherungsgesellschaften, 60 Konsumvereine, 90 Landwirtschaftskurse mit 9000 Besuchern usw. Auch die lettische Presse hat immer bedeutendere Dimensionen angenommen; im Jahre 1913 gab es 51 periodische Zeitschriften und 27 politische Zeitungen in lettischer Sprache. Und das bei einer Gesamteinwohnerzahl von ca. 2½ Millionen, von denen die überwiegende Mehrzahl Letten waren.

Die Letten wollen daher als Kulturvolk angesehen und behandelt werden. Abgesehen davon, daß es vielleicht richtiger wäre, sie als „kultiviertes Volk“ zu bezeichnen (weil ihre Kultur weder original noch auf andere Völker einwirkend ist), erscheint ihr Anspruch berechtigt, namentlich im Hinblick auf die russische Bauernschaft, wo zum Teil noch ganz kulturlose oder patriarchalische Verhältnisse herrschen. In intellektueller Beziehung stehen die Letten also weit höher als die meisten „fremdstämmigen“ Russlands, von den Deutschbalten und Finnländern abgesehen.

In politischer Beziehung aber sind sie ebenso unreif, wie alle übrigen Untertanen des ehemaligen Zarenreiches, die ja alle gleichmäßig niedergehalten, entmündigt und gefnebelt wurden. Die Entwicklungsfähigkeit kann jedoch den Letten auch auf diesem Gebiet nicht abgesprochen werden. Bereits früher im Geheimen vorbereitet und zum Teil gut und straff organisiert, traten nach Sturz des Zarismus soviel lettische politische Parteien ans Tageslicht, daß sie hier nicht aufgezählt werden können. Die einflußreichsten unter ihnen sind die sozialistischen (Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre und Maximalisten) und der Bauernbund (Verband der Kleingrundbesitzer), welche die Massen des lettischen Volkes hinter sich haben, an ihren russisch-revolutionären Sympathien festhalten und dem Deutschtum in jeder Gestalt ablehnend gegenüberstehen. Weniger in nationaler und politischer als in ökonomischer Beziehung versöhnlicher und nicht ausgesprochen deutschfeindlich sind die Mitglieder der lettischen Ordnungspartei in den Städten (hauptsächlich Riga mit Vertretern der Intelligenz, wohlhabende Kaufleute und Industrielle, Advokaten, Techniker usw.), ferner auf dem Lande die sogenannten „grauen Barone“, d. h. die Besitzer großer Bauernhöfe, hierzulande „Gesinde“ genannt. Die zahlreichen besitzlosen Knechte, Arbeiter und städtischen Proletarier stehen hingegen fast ausnahmslos zur roten Fahne.

Das Familienleben der Letten ist meist ein gutes, vielleicht in Unlehnung an das deutsche. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren sie treue Anhänger der lutherischen Kirche, von der sie sich neuerdings mehr und mehr abzuwenden beginnen. Nicht so sehr deshalb, weil ein großer Teil der Pastoren deutschen Ursprungs ist oder wenigstens deutsche Bildung erhielt, sondern wohl mehr deshalb, weil der Landpfarrer in agrarischer Beziehung die Interessen der Gutsbesitzer teilt. Letztere werden aber als Feinde angesehen, nicht nur, weil sie meist Deutschbalten sind, sondern weil sie dem Landhunger der Besitzlosen im Wege stehen. Gegenwärtig, in einer Zeit nationalistischen Paroxysmus, ist der Deutschenhass eine der bemerkbarsten Eigentümlichkeiten des Lettentums, es naht aber die Zeit, wo der Klassenhass den Nationalismus überwuchern und ersetzen wird — dafür sorgt schon die Zunahme des internationalen Sozialismus. Die Gründe dieses Deutschenhasses hier zu erörtern würde zu weit führen. Historische, kulturelle, politische und vor

allem wirtschaftliche Gründe wirken zusammen und haben gemeinsam diese Drachensaft gezeitigt, für die sich übrigens Analogien finden lassen, wenn man an die Beziehungen der Iren zu den Engländern, der Litauer und Weißrussen zu den Polen, der Finnen zu ihren schwedischen Landesgenossen denkt. Die antideutsche Strömung im Lettentum und seine Hinneigung zu den kommunistisch-anarchistischen Tendenzen der Bolschewiki ist in leidenschaftlichster Weise gewachsen. Die Parteigänger dieser Richtung stehen daher einer Angliederung ihrer Heimat an das Deutsche Reich ablehnend gegenüber. Aber auch unter ihnen fehlt es nicht ganz an Männern, die nach Erreichung gewisser nationaler und politischer Ziele für eine Orientierung nach Westen hin zu gewinnen wären.

Hierzu wäre es vor allem notwendig, die wirtschaftlichen Verhältnisse nach örtlichen Bedürfnissen zu regeln. Die Letten verlangen daher nach autonomer Landesverwaltung, nach voller Gleichberechtigung mit den Deutschbalten im sozialen und politischen Leben, wie im Gerichtswesen, so auch in sprachlicher Beziehung und im Schulwesen — mit einem Worte: nach Parität aller Bewohner Alt-Livlands auf Grund des allgemeinen Stimmrechts, das ihnen die Majorität sichern würde, wobei aber die Rechte der Minoritäten gewahrt bleiben müßten. Als eine Lebensfrage für ihr nationales Fortbestehen erscheint ihnen ferner die Forderung, daß alle von ihnen bewohnten Landesteile, d. h. Nordlivland, Kurland und drei Kreise des ehemaligen Gouvernements Witebsk ungetrennt ein autonomes Ganzes bilden, da andernfalls ihr Volkstum allmählich aussterben oder entnationalisiert werden könnte.

In agrarischer Beziehung gehen ihre Wünsche vielfach so weit, daß sie sich mit den bis jetzt in West- und Mitteleuropa bestehenden Rechts- und Eigentumsverhältnissen nicht in Einklang bringen lassen. Durch beiderseitige Konzessionen wäre es jedoch denkbar, einen Ausgleich zwischen den Interessen der Groß- und Kleingrundbesitzer, sowie zwischen der besitzlichen und besitzlosen Landbevölkerung anzubahnen, da gerade auf diesem Gebiete die nationalen Gegensätze hinter den sozialen und ökonomischen zurückstehen, also viele Letten und Deutschbalten sich verständigen könnten.

Die gegenwärtig in Livland funktionierende Landesvertretung durfte noch nicht in der Lage sein, sich mit der Lösung dieser schwierigen Zukunftsfragen zu befassen, da sie in erster Linie die staatliche Stellung ihrer Heimat ordnet. Der ihrer Delegation im Großen Hauptquartier zuteil gewordene Empfang stellt ihrer Mission günstige Zukunftshoffnungen in Aussicht. Von weiteren siegreichen Erfolgen des deutschen Heeres, von einer staatsmännisch-objektiven Behandlung der allgemeinen politischen Weltlage in Anwendung auf die verwickelten Verhältnisse in den östlichen Randländern wird es abhängen, welche endgültige Entscheidung über die Geschichte Liv- und Estlands gefällt wird.

Immerhin läßt sich hoffen, daß einerseits dort das Deutschtum vor der Vernichtung bewahrt bleibt, anderseits aber auch dem lettischen Volk und seinen Wünschen soweit Rechnung getragen wird, daß die Letten mehr und mehr für die Kulturinteressen Mitteleuropas gewonnen werden, denen sie ihrer historischen Entwicklung nach angehören. Wenn sie auf die Träume von politischer Selbstständigkeit auf Grund eines unbegrenzten Selbstbestimmungsrechts verzichten, so ließen sich praktische Ziele, wie eine autonome Verwaltung ihrer Heimat mit Erhaltung ihres Volkstums, auf dem Wege des Mitbestimmungsrechtes erreichen

## Zur baltischen Psychologie.

Von C. v. d. Decken, Libau.

Es klingt kaum glaublich, es ist aber eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß man in Deutschland vor dem Kriege von den Ostseeprovinzen kaum mehr als deren geographische Lage kannte. Hieran hatte selbst die Revolution der Jahre 1905/06, durch die die Aufmerksamkeit politischer Kreise Deutschlands auf die um ihre Existenz schwer ringenden Deutschbalten gelenkt worden war, nur wenig geändert. Die historische Entwicklung,

der soziale und nationale Aufbau des Landes und, vor allen Dingen, die durch den geschichtlichen Werdegang herausgebildeten Charaktereigenschaften der Balten — das, was man „baltische Eigenart“ zu nennen pflegt — blieben für die reichsdeutsche Allgemeinheit ein Gebiet, dem man meist Kenntnis- undverständnislos gegenüberstand. Es bedurfte erst des Erdbebens des Weltkrieges, um in die Mauer der Unkenntnis,

die zwischen den Nachbarstaaten bestand, eine Bresche zu schlagen. Doch das Versäumte lässt sich nicht so schnell, wie es wohl wünschenswert wäre, nachholen, und Kriegszeiten sind wohl auch wenig zu volkpsychologischen Studien geeignet. Aber im Interesse beider Teile, zwischen denen eine Angliederung — ja mehr als eine Angliederung, ein organischer Zusammenschluss — erfolgen soll, muss gefordert werden, daß der Eroberung durch die Waffen die moralische Eroberung des Landes folgt. Diese hat jedoch ein gegenseitiges Sich-Verstehen, das lediglich aus einem gründlichen Sich-Kennen hervorgehen kann, zur unbedingten Voraussetzung. Sind Misverständnisse schon im alltäglichen Leben des Privatmannes wie der Völker die Quelle der meisten Uebel und Konflikte, so sind ihre Wirkungen besonders verhängnisvoll dort, wo Neues im Entstehen begriffen ist, wo politische Organismen verschiedenartiger Entwicklung und Struktur sich zu einer staatlichen und wirtschaftlichen Einheit verschmelzen wollen.

Dem Reichsdeutschen, der mit der Geschichte und dem sozialen Aufbau der baltischen Provinzen unbekannt ist, wird vieles im Baltenland unverständlich erscheinen, er wird dieses zu wenig beachten, jenes zu scharf verurteilen. Der Balte andererseits wird sich an manchen Eigenschaften des Reichsdeutschen stößen, die in den strafferen Anforderungen des staatsbürgerlichen Lebens und in den schwereren Bedingungen des beruflichen Wirkens ihre Erklärung finden. Dadurch sind Reibungsflächen gegeben, an denen das von baltischer Seite in die Ehe mitgebrachte große Kapital an Vertrauen und Hingabe zu zerbröckeln Gefahr läuft. Gewiß, von deutscher Seite kann man sich den baltischen Provinzen gegenüber auf den Erobererstandpunkt stellen und alle Rücksichtnahme auf baltische Eigenart als schwächliche Sentimentalität ablehnen. Eine derartige Stellungnahme übersieht jedoch, daß die Deutsch-Balten das einzige Element im Lande sind, auf das sich die deutsche Herrschaft wirklich stützen kann, und daß der einzige Weg, die Letten und Esten dauernd für die deutsche Kultur zu gewinnen und sie in das deutsche politische und wirtschaftliche Leben einzugliedern, über die Balten führt. Ganz abgesehen von den stammesbrüderlichen Interessen müßten allein schon praktische Erwägungen dem Reichsdeutschen es wert erscheinen lassen, daß man die baltische Eigenart kennen lerne und ihr Rechnung trage, — diese baltische Eigenart, die sieben Jahrhunderte allen Anstürmen roher Fremdherrschaft standzuhalten vermochte, bis die Stunde der Befreiung und Errettung kam.

Ein vortrefflicher Kenner der baltischen Verhältnisse, Prof. Dr. freiherr von freytag-Loringhoven, ein Balte von Geburt und Erziehung, bezeichnet in einem Beitrag zur „Psychologie der Balten“ in der Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung“ durchaus zutreffend „die ausgeprägt aristokratische Denkungsart“ als den hervorstechendsten Charakterzug der Balten. Es ist in der Tat unmöglich, die Balten richtig zu verstehen und zu behandeln, wenn man diesem Charakterzug nicht genügende Beachtung schenkt. Die historische Entwicklung des Landes hat es mit sich gebracht, daß jeder Balte — ganz gleich ob Edelmann, Literat, Kaufmann oder Gewerbetreibender — sich allein schon auf Grund seiner Zugehörigkeit zum Deutschtum als Herr im Lande, als Vertreter einer höheren Kultur und Rasse fühlt. Es wäre zwecklos, hier die Frage aufzuwerfen, ob die Züchtung und Pflege dieser Denkungsart politisch nützlich und klug war. Ein Verdienst kann ihr jedenfalls — auch von ihren Gegnern — nicht strittig gemacht werden: das Verdienst, daß dank ihr das Deutschtum sieben Jahrhunderte in den baltischen Provinzen in voller Kraft und Reinheit erhalten blieb. Wie man sich aber auch zu diesem Grundzug baltischen politischen Denkens und Empfindens stellen mag, mit der Tatsache seines Vorhandenseins muß jeder rechnen, der bodenständige auf- und ausbauende Arbeit im Baltikum leisten will. In Bezug auf Elsaß-Lothringen wird den Vertretern der Reichsgewalt vielfach der Vorwurf gemacht, daß sie dem demokratischen Empfinden der Einwohnerschaft zu fremd, zu wenig verständnisvoll gegenübergestanden und dadurch die vollständige Eindeutschung dieses Gebietes verhindert haben. In Bezug auf die baltischen Provinzen liegt die Gefahr nahe, daß man in den entgegengesetzten Fehler verfällt und durch Zurschautragen und Verwirklichung

demokratischer Grundsätze verlezt und Unheil stiftet. Das Interesse Deutschlands sowie der baltischen Provinzen verlangt, daß diese gefahrdrohende Klippe glücklich umschifft werde.

Nicht minder verhängnisvoll könnte ein Eingreifen der Staatsgewalt werden, das gar nicht oder in ungenügendem Maße der Verschiedenheit der Stellung des Reichsdeutschen und des Balten zum Staat Rechnung trägt. Deutschland hat es verstanden, in seinen Bürgern ein starkes Staatsgefühl zu erwecken und zu erhalten. Russland dagegen wollte überhaupt keine Bürger, sondern nur „Bewohner“ haben, die nicht aus einem hochentwickelten Verantwortlichkeitsgefühl heraus, sondern lediglich in traditionellem oder mechanischem Gehorsam die ihnen auferlegten Pflichten erfüllen. Der „Fremdstämmige“ zumal kommt im russischen Staat nur den Feind sehen, dem man sich zähneknirschend fügt, solange er die Macht in Händen hat. In einer solchen Atmosphäre konnte sich natürlich auch im baltischen Deutschtum kein wahres Staatsgefühl entwickeln. Und es wäre unklug und unbillig, wollte man von reichsdeutscher Seite verlangen, daß die Balten dieser historisch begründeten Mangel, den nur eine früh einsetzende Erziehung ausgleichen kann, im Handumdrehen ablegen. Die Begeisterung und dementsprechend die Opferbereitschaft für das neu gewonnene Vaterland sind gewiß groß im baltischen Deutschtum. Über Begeisterung und Staatsgefühl verhalten sich zueinander etwa wie Flitterwochen zu einer Verstandeshe. Trägt man diesem Unterschied nicht Rechnung, so liegt die Gefahr vor, daß man — bis das Staatsgefühl die Oberhand gewinnt — durch unnötige Belebung, lästige Verbote und Vorschriften, deren Zweck nicht einzuführen ist, unter den Balten Widerspruchsgedanken und Unzufriedenheit hervorruft. Es wäre lebhaft zu bedauern, wenn diese Klippe vonseiten der deutschen Verwaltung nicht umschifft werden würde. Hiezu wäre nur etwas Geduld und Milde erforderlich, denn die deutsche Bevölkerung ist von bestem Willen erfüllt und wird mit der Zeit gewiß einsehen, daß selbst vom rein persönlichen Standpunkt aus die preußisch-deutsche Verwaltung überreiche Gegenwerte für die mit ihr verknüpften Unbequemlichkeiten bietet.

Die Gefahr der Herausforderung des Widerspruchsgedankens und der Unzufriedenheit unter den Balten muß um so größer erscheinen, als der Balte im höchsten Grade kritisch ist. Psychologisch ist diese kritische Bereitschaft der Balten — eine Klippe, an der das gute Verhältnis zwischen den Balten und den Reichsdeutschen Schaden nehmen könnte — aus der erzwungenen Untätigkeit unter der fremdherrschaft zu erklären. „Der Balte stand“, so schreibt Baron freytag, den wir bereits oben zitiert haben, „beiseite und mußte zusehen, wie landfremde Beamte in seiner Heimat herrschten, wie sie, teils aus bösem Willen, teils in Unkenntnis der Verhältnisse, deren kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung hemmten. War es ein Wunder, wenn seine Erbitterung sich in scharfer, oft schonungsloser Kritik Luft mache, wenn seine ganze Denkweise durch die erzwungene Untätigkeit immer mehr auf das Kritische abgestellt wurde?“

Auch diese Veranlagung kann sich nicht von heute zu morgen ändern — um so weniger, als die erzwungene Untätigkeit unter den Verhältnissen militärischer Besetzung unvermeidlich fort dauert, ja in mehr als einer Hinsicht noch absoluter ist, als vordem. Die Neigung zur Kritik kann sich da nur üppiger entfalten. Über es liegt keine Undankbarkeit in ihr, kein Verkennen der wunderbaren Wandlung, die im Geschick der Ostseeprovinzen eingetreten ist. Und sie wird vollends schwinden, wenn die Balten beim Wiederaufbau ihrer Heimat werden mit Hand anlegen können, wenn ihnen endlich, nach Jahrhunderten wieder, Raum zu freier ungehemmter Betätigung geboten werden wird.

Von reichsdeutscher Seite hört man oft den Vorwurf, daß man in den Ostseeprovinzen „nicht zu arbeiten verstehe, unwirtschaftlich lebe und allzusehr dem Genuss ergeben sei!“ Mit Recht hält Baron freytag die Vorwürfe in nur sehr bedingtem Sinne für berechtigt und führt sie im wesentlichen auf Unkenntnis der Verhältnisse und wohl auf eine einseitige Weltanschau-

ung zurück. Der Balte arbeitet im allgemeinen gewiß nicht so viel, wie der Reichsdeutsche, aber schließlich ist eine große Arbeitsleistung an sich nicht etwas Verdienstliches, zumal wenn sie, wie dies in Deutschland der Fall ist, vielfach auf Kosten anderer, geistiger Güter erzielt wird. Der volkswirtschaftliche Gesichtspunkt der Gütererzeugung darf nicht der einzige maßgebende sein, sonst laufen wir Gefahr, das in Deutschland mit Recht beflagte enge Spezialistentum zur Entwicklung zu bringen und die Freude am Leben zu vernichten. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Ostseeprovinzen gestatteten neben der Berufssarbeit auch die Pflege anderer geistiger Interessen und der Geselligkeit. Es war auch nicht nötig, daß man ängstlich sparte und jeden erübrigen Groschen auf die hohe Kante legte. All das verlieh dem Leben in den Ostseeprovinzen eine gewisse Leichtigkeit und Behaglichkeit zugleich. Die Verhältnisse werden sich nunmehr ändern und die Balten werden sich ihnen anpassen müssen. Denn die Hoffnung, der Baron Freytag allerdings in zweifelhafter Form Ausdruck verleiht, daß „der Weltkrieg für Deutschland neben anderem auch die Erkenntnis zeitigen werde, daß Arbeit und immer nur Arbeit nicht des Lebens einziger Inhalt sein darf, daß man sonst Gefahr läuft, propter vitam vivendi perdere causas“ — diese Hoffnung hat wohl im Hinblick auf die schweren wirtschaftlichen Folgen des Krieges, die unweigerlich für alle Bewohner Europas, ja der Welt eine Verschärfung der Bedingungen des Existenzkampfes mit sich bringen werden, nur sehr schwache Aussichten auf Erfüllung.

Das in obigen Ausführungen entworfene psychologische Bild des Baltenstums ist natürlich kein vollständiges. Über die gegebenen Hinweise dürften genügen, um denjenigen, die es für der Mühe wert halten, eine psychologische Orientierung im Baltikum zu ermöglichen. Eine solche ist nicht minder wichtig, als eine wirtschaftliche und sozial-politische Erfundung, will man die moralische Eroberung des Landes in vollem Umfange zu Ende führen. Deutschland braucht die Balten nicht erst für sich zu gewinnen. Sie kommen von selbst, getrieben von der unbefriedigten Sehnsucht nach einem Vaterlande, mit einem Herzen voll Liebe und Begeisterung für die große deutsche Sache. Deutschland braucht nur die Balten nicht von sich abzustoßen durch Missverständnis ihrer Eigenart, verlebendes Misstrauen und kleinliche Nörgeleien. Angesichts der unvermeidlichen Härten der Kriegsnotwendigkeiten muß verständnisvolles Eingehen auf baltisches Empfinden und baltische Denkungsart nicht nur als ein Gebot stammesbrüderlicher Sympathien, sondern auch politischer Klugheit erscheinen. Die Aufgabe, die sich Deutschland durch die Umgliederung der baltischen Provinzen gestellt hat, ist tatsächlich gar nicht so schwer, wie sie von verschiedenen Seiten — absichtlich und unabsichtlich — hingestellt wird. Allerdings ist in erster Linie zur erfolgreichen Lösung dieser Aufgabe erforderlich, daß man die gegebenen materiellen, kulturellen und psychologischen Voraussetzungen richtig erkennt. Ist dies geschehen, dann bedarf es nur einer sicher zufassenden, sachkundigen Hand, um das Land einer schönen deutschen Zukunft entgegenzuführen.

## Das Kaukasus-Gebiet.

Von Otto Kefler-Friedenau.

Das Gebiet zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meere, welches durch das hohe Kaukasusgebirge in zwei Teile geteilt wird, wurde bisher von der russischen Regierung als die „Statthalterei Kaukasus“ bezeichnet. Es umfaßt etwa das Gebiet südlich der Linie Rostow am Don bis Astrachan und nördlich der Linie Batum-Baku, mit einigen Einbuchtungen auf beiden Grenzlinien nach Süden, denn die Stadt Astrachan befindet sich im südlichen Teil des von Kalmücken bewohnten russischen Gouvernements Astrachan, während die südliche Grenze der Statthalterei Kaukasus sich direkt an die türkisch-persische Grenze anschließt, die sich etwas weiter südlich der Linie Batum-Baku befindet.

Diese Statthalterei bestand aus 14 russischen Gouvernements mit 469 000 qkm Flächeninhalt und etwa 11 700 000 Einwohnern, so daß 19 Einwohner auf den qkm entfallen. Nachstehende Tabelle gibt die einzelnen Gouvernements nach der Einwohnerzahl wieder:

Kaukasus (Statthalterei)	Einwohner	auf den qkm
Baku . . . . .	1 014 000	26
Batum . . . . .	164 000	23
Dagestan (Tschir Tschura) . . .	676 000	23
Eriwan, zu Armenien . . . . .	957 000	34
Jelisawetpol, zu Armenien . . . .	1 008 000	23
Kars, zu Armenien . . . . .	371 000	20
Kuban (Tschekaterinodar) . . . .	2 626 000	28
Kutais . . . . .	991 000	47
Sakataly . . . . .	93 000	23
Schwarzes Meer-Gebiet (Novorossijsk) . . .	126 000	15
Stawropol . . . . .	1 231 000	23
Sukum . . . . .	132 000	20
Terek (Wladikawkas) . . . . .	1 183 000	16
Tiflis . . . . .	1 166 000	29

Durch das Kaukasus-Gebirge wurde diese Statthalterei in zwei Teile gespalten, und zwar in Ciscauasien, den nördlichen Teil, und Transcauasien, den südlichen Teil. Beide Gebiete haben sich jetzt selbstständig erklärt, bemühen sich darum, ihre Selbstständigkeit anerkannt zu sehen, und machen den Versuch, mit den Zentralmächten Frieden zu schließen.

Bekanntlich wurde der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, nachdem er das Oberkommando über die gegen die Zentralmächte kämpfenden russischen Truppen niedergelegt hatte, zum Generalgouverneur Kaukasien ernannt. Nach dem Sturze des Zaren wurde der Großfürst dieses Postens enthoben und die Regierung wurde fünf Personen übertragen, die sämtlich Mitglieder der Duma waren. Darunter befand sich auch Chelamow, ein Oktoberist. Seine Mitregenten bestanden aus einem Armenier,

der zur Kadettenpartei gehörte, einem Tataren und zwei Georgiern beides Christen, von denen der eine ein Sozialist, der andere ein Föderalist war. Nachdem die Konstituante durch Lenin sofort wieder aufgelöst worden war, beschlossen die Kaukasiener, sich von Großrussland loszumachen, und beriefen eine eigene Rada ein. In dieser Volksvertretung bildeten die Sozialisten die große Mehrheit, während die Bolschewiki nur durch ein Mitglied, einen Armenier, vertreten waren. Diese Rada ernannte eine vorläufige Regierung von 12 Kommissaren, die mit der Türkei in Friedensverhandlungen treten sollten, obgleich die führenden Kreise in Konstantinopel von ihrer Zusammensetzung nicht gerade eingenommen waren. Diese Missstimmung wurde dadurch bei den Türken erregt, weil in der Zusammensetzung des Kommissariats die Rechte der Moslems nur in ungenügendem Maße gewahrt wurden. Anstatt daß die Moslems, die 55 v. H. ausmachen, in der Regierung 7 Plätze erhalten, haben sie nur 4 bekommen, während die Armenier und Georgier, die je 10 v. H. der Einwohner bilden, je 3 und die Russen 2 Plätze erhalten. Die Wahlen in die Regierung fanden unter der Führung des russischen Militärs statt, das die Armenier und Georgier begünstigte und die Moslems übergang. Die Armenier haben außerdem eine Armee gegründet, deren eine Division jetzt noch gegen die türkischen Truppen kämpft und viele Untaten gegen die Moslems begeht. Ferner ist in Dagestan eine Republik gegründet worden; diese hat zwei Regierungen: eine religiöse, die aus den Scheiks besteht, und eine nationale, die von der Universitätsjugend gebildet wurde.

Die Missstimmung der Mohammedaner über die Haltung der Georgier, die bis vor kurzem die treuesten Parteigenossen der Moslems gegen die russische Unterdrückung waren, ist deshalb erklärlich; da die Georgier sich jedoch in letzter Zeit vor dem Eingreifen der Türkei im Kaukasus fürchteten, haben sie sich mit den Armeniern gegen die Moslems verbündet. Die jahrhundertalte Feindschaft zwischen diesen beiden Völkern und der tiefgehende Unterschied, der in ihren Sitten, Gewohnheiten und Auffassungen besteht, berechtigt jedoch zu der Erwartung, daß das Zusammensehen der Georgier und Armenier nicht von langer Dauer sein wird.

Die Zustände im Kaukasus sollen recht verworren sein, Raub, Plünderung und Brandstiftung kommen überall vor. Die Teuerung ist außerordentlich und ein Handelsverkehr unmöglich. Die Petroleum-Industrie steht still und die Betriebe sind andauernd in Gefahr, durch brandstiftende Räuberbanden

zerstört zu werden. Die Versorgung des Landes mit den notwendigsten Lebensbedürfnissen hat in letzter Zeit viel zu wünschen übrig gelassen, da die Donkosaken, die dafür sorgen sollten, sich weigern, dieser Verpflichtung nachzukommen, und erklären, daß sie für die Zukunft dann sorgen werden, wenn die Kaukäser sich auf ihre Seite stellen, um die Monarchie wieder herzustellen. Dazu zeigte aber die Regierung der 12 Kommissare wenig Lust.

Im Artikel IV des Friedensvertrages von Litausch-Brest heißt es, daß die Bezirke Erdehan, Kars und Batum ohne Verzug von den russischen Truppen geräumt werden; „Russland mischt sich in die Neuordnung der staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Verhältnisse dieser Bezirke nicht ein, sondern überläßt es der Bevölkerung dieser Bezirke, die Neuordnung im Einvernehmen mit den Nachbarstaaten, namentlich der Türkei, durchzuführen.“ Diese Bestimmungen bedeuten einen großen moralischen Erfolg der Türken, die damit wieder Einfluß in den ihnen auf dem Berliner Kongreß von Russland abgenommenen Gebieten bekommen. Batum, ein wichtiger Schwarz-Meer-Hafen, war schon im Altertum russische Militärrstation. In russischem Besitz anfänglich freihafen, entwickelte Batum sich immer mehr zu einem Hauptstapelpunkt des aus Baku kommenden Petroleums. Kars gehörte zur Zeit der Türkeneherrschaft zum Wilajet Erzerum. Erdehan ist die Hauptstadt der gleichnamigen ehemaligen russischen Provinz. Diese drei befestigten Hauptorte wurden im Jahre 1877 nach mehrmonatlicher Belagerung von den Russen gestürmt, auf dem Berliner Kongreß wurden sie mit Batum Russland zugesprochen.

Wir haben augenblicklich das kaukasische Gebiet politisch in 4 Bezirke einzuteilen. Südkaukasien besteht aus den 3 der Türkei zugesprochenen ehemaligen russischen Provinzen und der Republik Südkaukasien. Die Nordkaukasische Republik besteht aus den 4 früheren Gouvernements Kuban, Stawropol, Terek, Schwarzes-Meer-Gebiet und der Republik Dagestan. Ob die beiden kaukasischen Republiken, die durch das Kaukasus-Gebirge getrennt sind, in näherem politischen Zusammenhange stehen, ist nicht recht klarzustellen. Beide haben sich selbstständig erklärt und Friedensverhandlungen sind seit Mitte Mai mit Nordkaukasien eingeleitet. Nach Konstantinopler Meldungen richteten die bevollmächtigten Delegierten der Regierung Nordkaukasiens an alle Regierungen eine Note, nach welcher eine regelrechte Nationalversammlung der Völker dieses Gebietes im September 1917 die Gründung der Vereinigung der Eingeborenen Nordkaukasiens verkündet und die Vollzugsgewalt der gegenseitigen Regierung anvertraut. Indem diese Regierung angesichts der in Russland herrschenden Anarchie von dem Selbstbestimmungsrecht Gebrauch mache, fasste sie folgenden Beschluß:

„Die Vereinigung der Eingeborenen Nordkaukasiens beschließt die Trennung von Russland und die Errichtung eines unabhängigen Staates. Das Gebiet der neuen Staaten wird im Norden dieselben geographischen Grenzen haben, welche die Departements und Provinzen Dagestan, Terek, Stawropol, Kuban und Schwarzes-Meer-Gebiet (hier nach ist also Dagestan keine selbständige Republik mehr) im ehemaligen russischen Reiche hatten, im Westen das Schwarze, im Osten das Kasische Meer und im Süden die Grenzen, die des näheren im Einvernehmen mit der Regierung von Transkaukasien bestimmt werden sollen. Durch Unterschrift erklären die Bevollmächtigten, daß ihr unabhängiger Staat der Vereinigung Nordkaukasiens von heute an als regelrecht gebildet zu betrachten sei.“

Die Transkaukasische Republik hat sich ebenfalls ganz von Russland losgelöst und eine transkaukasische Regierung in Tiflis proklamiert mit einem Parlament und einem Ministerium von 12 Mitgliedern. Diese Republik leitete, wie schon oben erwähnt, derzeit mit der türkischen Regierung Verhandlungen über einen Sonderfrieden mit den Zentralmächten ein. Diese Bemühungen waren aber erfolglos, und im Frieden von Litausch-Brest wurde Transkaukasien noch als ein Bestandteil des russischen Reiches behandelt, wogegen allerdings die Regierung Transkaukasiens protestierte, unter der Begründung, daß sie keine Vertreter in Litausch-Brest gehabt habe und die bolschewistische Regierung nicht das Recht besäße, über georgische Gebiete zu verfügen oder sie abzutreten.

Mitte Mai haben aber in Batum Friedensverhandlungen mit dieser Republik begonnen; die deutsche Regierung entsandte als Generalbevollmächtigten den General von Lessow, den Militärattaché der Deutschen Botschaft in Konstantinopel. Österreich-Ungarn ist nicht vertreten, dagegen führt von türkischer Seite der Justizminister Halil Bey die Verhandlungen. Die Anerkennung der Transkaukasischen Republik ist bis jetzt nicht erfolgt, nach den letzten Nachrichten sollen die Verhandlungen ziemlich schwierig sein.

Die politischen Zustände im gesamten Kaukasus-Gebiet sind nach dem oben Gesagten noch sehr verworren, wenn auch inzwischen wieder ein normaler Verkehr an der Küste des Schwarzen Meeres, besonders mit Odessa, herrscht. Es wäre sehr erfreulich, wenn der Handelsverkehr bald hergestellt werden könnte, da der Weg durch das Kaukasus-Gebiet nach Persien dieses Reich mit der Außenwelt wieder in Verbindung bringen und der Verkehr über Trapezunt-Bajazit endgültig sichergestellt würde. Bemerkenswert ist, daß die russische Regierung durch ein Mitglied der russischen Botschaft in Berlin Protest gegen die Unabhängigkeitserklärungen der Kaukasischen Republiken eingelebt hat, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen, bis ein klares Bild über die eingeleiteten Friedensverhandlungen geschaffen ist.

\* \* \*

Das Gebiet von Kars, Erdehan und Batum hat eine Oberfläche von etwa 28000 qkm, von denen auf Batum 3045, auf Erdehan 5491 und auf Kars 18646 entfallen. Die Bevölkerung betrug vor dem Kriege in Batum 50 000, in Erdehan 44 000 und in Kars 187 000 Seelen, also zusammen 281 000. Von diesen waren 180 000 Mohamedaner und 70 000 Armenier.

Batum ist der Hauptausfuhrhafen für das russisch-kaukasische Petroleum, welches durch direkte Rohrleitungen aus Baku und dem anliegenden Gebiet in den Batumer Hafen geführt und von dort aus verschifft wurde. Der sonst noch für die Petroleumausfuhr in Betracht kommende Hafen von Potti hat eine viel ungünstigere Lage und bietet zu wenig Schutz vor den verheerenden Schwarzmeerrümpfen. Daher wird die alte Verbindung, auch wenn Batum nicht mehr russischer Besitz ist, noch für lange hinaus von den russischen Petroleumproduzenten benutzt werden müssen, besonders auch, weil die Umleitung der Verbindungsrohre mit gewaltigen Kosten verknüpft wäre.

Über auch das Hinterland von Batum besitzt große wirtschaftliche Bedeutung. Dort finden sich wertvolle Erzlager, besonders das für Kriegszwecke unentbehrliche Manganerz wird dort gewonnen. Ein Teil dieser Gruben wurde früher durch deutsches Kapital und deutsche Arbeitskraft ausgebaut. Durch den Krieg ist die Arbeit ins Stocken geraten, sind die deutschen Betriebe enteignet worden. In Zukunft wird das wirtschaftliche Zusammenarbeiten Deutschlands und der Türkei gerade auf diesem Boden reiche Früchte tragen.

Die Los-von-Russland-Bewegung ist im Orient eben sehr stark. Wie die freiheitsliebenden kaukasischen Bergvölker das russische Joch abzuschütteln streben, so will auch die vorwiegend mohammedanische Bevölkerung Zentralasiens sich selbstständig machen und Anschluß an die Türkei und die mit ihr verbündeten Mächte suchen. Kommt diese politische Konstitution zu stande, so könnte die gewaltige Baumwollernte von Turkestan, Chiva und Buchara auf dem Wege über Batum und das Schwarze Meer donauaufwärts nach Mitteleuropa geleitet werden. Aber selbst wenn diese Gebiete bei Russland verbleiben, hat man mit einem längeren Versagen der russischen Textilindustrie zu rechnen, da die russischen Wirren sicher noch für lange hinaus ihre verhängnisvollen Wirkungen ausüben werden. In dieser Übergangszeit, die auch für uns in anderer Hinsicht kritisch sein wird, könnten wir uns den zentralasiatischen Baumwollmarkt erobern. Jedenfalls haben wir allen Grund, mit der türkischen Neuerwerbung sehr zufrieden zu sein.

\* \* \*

Bemerkenswert sind Neuheerungen englischer Zeitschriften über die Gefährdung der englischen Interessen durch die Abtretungen an die Türkei. So schrieb der „Economist“ am 9. März folgendes:

„Wäre die Aufgabe von Erdehan, Kars und Batum durch Russland als dauernd zu betrachten, so könnten die Folgen davon für uns ernst sein. Die Befürchtung, daß der Verlust von Kars an die weitere Zerstückelung des Türkischen Reiches glauben lassen werde, war der Beweggrund für das englisch-türkische Abkommen von 1878, das uns die Verwaltung Cypern übertrug, bis jene Bezirke der Pforte zurückgegeben wurden. Sie sollen jetzt in Übereinstimmung mit den Nachbarn, besonders der Türkei — natürlich unter deutscher Überwachung — „anerkannt“ werden. Das hilft Deutschland auf seinem Wege nach Persien, und ein dauernder Wechsel in Batum würde für englische Interessen unheilvoll sein. Unter russischer Herrschaft ist der Hafen Pott, eine viel kleinere und ungesundere Stadt, von der Stellung als Seehafen des Kaukasus und dadurch auch Nordpersiens und Mittelasiens ziemlich verdrängt. Batum liegt nahe an Gelfeldern von grossem Zukunftswert und ist der Hafen für die Gelfelder des südlichen Kaukasus, besonders für die steigende Förderung von Grosny und die sinkende von Baku. Im Bezirk Batum haben zwei oder drei englische Gesellschaften Interessen, in Grosny mehr (darunter die Bibi-, Eibat-, Schell- und Spies-Gesellschaften und ungefähr vier andere, deren Interessen rein örtlicher Natur sind). 1913 bestand die Hauptausfuhr aus Batum aus:

	Wert in		
	Tonnen	Pfund	Sterling
Petroleum und Erzeugnisse daraus	624 022	2 817 300	
Manganerz . . . . .	429 000	399 800	
Wolle . . . . .	4 492	222 800	
Korn und Mehl . . . . .	28 937	201 900	
Kofons und Rohseide . . . . .	1 238	207 700	
Süßholz . . . . .	24 291	145 700	

Zinkblech und Maschinen waren die Hauptausfuhrgüter. Der nicht-russische Schiffsverkehr des Hafens war in der Hauptsache englisch.

Die Herausgabe der Bezirke setzt viele Tausend Armenier einschließlich von Flüchtlingen der Niedermezelung aus und gibt Deutschland die Beherrschung großer Ölmenzen.“

Der Hafen von Batum ist der Ausgangspunkt der Warentransporte nach Innerasien und dem Hochland von Iran. Der Weg nach diesem Hafen ging vor dem Kriege von Hamburg oder Triest durch das Mittelästliche Meer über Konstantinopel. Nach dem Ausbau der Donau wird dieser Weg bedeutend verkürzt sein und eine ziemlich geradlinige Verbindung zwischen Mitteleuropa und Innerasien bilden.

Bisher waren deutsche Waren, die für Nordpersien bestimmt waren, auf die schlechten Karawanenwege, die von Trapezunt am Schwarzen Meer und vom Persischen Golf und Bagdad nach Persien führten, angewiesen, weil die freie Durchfuhr grösserer Güter (nur Sendungen bis zu 5 Kilo waren gestattet) durch russisches Gebiet verboten war, bzw. diese einem hohen Einfuhrzoll unterlagen und dann als russische Güter reisten. Durch den Vertrag von Litausch-Brest wurde die Durchfuhr durch russisches Gebiet durchgesetzt, so daß nunmehr auf der transkaukasischen Eisenbahn deutsche Waren entweder von Tiflis aus über Oschulfa an der persischen Grenze nach Täbris, der großen Handelsstadt in der fruchtbaren Provinz Aserbaidschan, weitergeführt, oder von Tiflis aus nach Baku, zu Schiff über das Kaspiische Meer nach Enzeli und von dort auf guter Straße auf Kraftwagen nach Teheran gehen können. Dieser Weg durch Transkaukasien hat vor dem von Trapezunt ausgehenden ostasiatischen Karawanenwege, den deutsche Waren zumeist benutzt, den Vorteil grösserer

Schnelligkeit und Reichweite, denn jener Weg kommt nur für Täbris, nicht aber für Teheran in Betracht. Von Teheran können die Waren dann noch weiter nach Afghanistan und Innerasien geleitet werden.

Auch den Weg von Batum über Baku und das Kaspiische Meer nach Krasnowodsk am Ostufer desselben ist jetzt frei, von welchem Orte die transkaukatische Eisenbahn nach Russisch-Zentralasien mit seinen grossen Städten und nach Herat in Afghanistan führt. Diese Gebiete waren dem deutschen Ausfuhrhandel früher schwer zugänglich, so daß der Handel mit Afghanistan und besonders mit Persien ohne Zweifel gesteigert wird.

Diese genannten Wege kommen aber dem deutschen Einflußhandel ebenso zugute. Batum wird nicht allein ein bedeutender Erdölhafen bleiben, sondern es kommt hier besonders auch die Ausfuhr von Baumwolle aus Turkestan in Betracht, das bisher schon zwei Drittel (ungefähr 14 Millionen Pud) des Bedarfs der russischen Textilindustrie deckt und dessen Umbau (bei einer Ernte von 20 Millionen Pud im Jahre 1916) noch großer Ausdehnung fähig ist. Außer Baumwolle, die auch in Transkaukasien gedeiht, kann Innerasien auch Schafwolle und Seide liefern; die beiden letzteren kommen ebenfalls in Transkaukasien für die Ausfuhr in Betracht.

Zum Schluß möchten wir noch über die armenische Frage folgendes unter türkischem Gesichtspunkt bemerken:

Das armenische Volk, das im südlichen Kaukasus, in Nordpersien und in den östlichen Provinzen der Türkei wohnhaft ist, überall aber in einer kleinen Minorität, war noch bis vor kurzem ein tüchtiges und fleißiges Volk. Die Türkei hat es stets unterstützt und ihm geholfen, sich eine höhere Kultur zu verschaffen. Unter den größten Männern der Türkei waren auch Armenier zu sehen. Seit einiger Zeit aber begann sich eine Kluft zwischen der Türkei und den Armeniern zu bilden. Diese Kluft, die immer grösser und grösser wurde, ist nichts anderes als der Wahnsinn eines Großarmeniens. Die Propaganda für Großarmeniens stützt sich stets nur auf Blutvergießen und Aufruhr. Sie war auch nichts anderes als eine Waffe des Zarismus gegen die Türkei. Seit den letzten 15 Jahren haben sich die Armenier mit der ganzen Seele auf die Verwirklichung dieses Wahnsinns geworfen; sie haben gedacht, es würde ihnen gelingen, das armenische Volk, das im ganzen zwei bis drei Millionen beträgt und nicht einmal ein Zehntel der Bevölkerung der von ihm bewohnten Gebiete bildet, zu einem großarmenischen Imperium zu vereinigen. Die Türkei, die sich der Bedeutung dieser von außen kommenden Propaganda bewußt war, hat alles getan, um dies zu verhindern, aber es war vergebens. Der Balkankrieg und seine Folgen ließen der Türkei keine Zeit, um dem armenischen Wahnsinn ein Ende zu bereiten. Im Weltkriege sind die armenischen Ushärer direkt zu einem russischen Hilfskorps geworden. Jetzt wollen die Armenier, da ihre Idee gescheitert ist, ihre letzten Attentate gegen das Menschentum ausführen. Freilich wird auch diesem Unternehmen sein Ende gemacht werden. Die Absichten der Armenier sind nicht nur darauf gerichtet, Ostanatolien zu beherrschen, sie sind auch eine grosse Gefahr für Persien und den Kaukasus. Diese elenden armenischen Banden wollen die Türken dort niederwerfen, Nordpersien und den Kaukasus überfluten und die Türken und Georgier im Kaukasus ganz ausrotten.

Die Lösung der kaukasischen Probleme ist nach dem Gesagten eine der schwierigsten, die uns und unseren Verbündeten im Osten noch übrigbleibt.

## Der bulgarische Kabinettswchsel.

Von R. Elves, Berlin.

Über innerpolitischen Schwierigkeiten und Konflikten ist das Ministerium Radoslawow gestürzt; an seine Stelle ist das Kabinett Malinow getreten. Von vornherein wird bulgarischerseits behauptet und von deutscher Seite betont, daß dieser Wechsel keinen Einfluß auf die äußere Politik des Königreiches, keinen Einfluß auf die Bündnisverpflichtungen Bulgariens üben werde. Das hat in der Tat den Anschein, ja, sollte selbstverständlich sein. Von diesem Standpunkt aus ist also der bulgarische Kabinettswchsel als eine innerbulgarische

Ungelegenheit zu betrachten und zu bewerten. Eine solche Beobachtungsweise ist aber um so interessanter, als sich das neue Ministerium, den Kabinetschef Malinow eingeschlossen, aus Männern rekrutiert, die bis zum Zusammenbruch Russlands und noch während der Zeit, da Bulgarien bereits an der Seite der Mittelmächte gegen Russland und die Entente focht, Führer der bulgarischen russophilen Kreise waren. Der Entschluß Malinows und seiner Freunde, nun doch in dem erklärt und sicher an der Seite Mitteleuropas marschierenden Bulgarien

die Regierung zu übernehmen, beweist, wie sehr sich im Laufe des letzten Jahres die innerpolitischen und parteipolitischen Verhältnisse im Königreich Ferdinands von Habsburg gewandelt haben.

Eingeweihte Kreise waren seit Wochen und Monaten darüber unterrichtet, daß sich das Kabinett Radoslawow auf dem Gebiete der inneren Politik gegen schwere Angriffe der geeinigten Opposition zu wehren hatte. Es handelte sich um eine Reihe innerpolitischer Probleme und Ernährungsfragen, sozialer Reformen, um Kämpfe, wie sie der Krieg überall in den Staaten gezeigt hat. Es würde zu weit führen, auf die Details dieser Kämpfe einzugehen, diese Probleme und Reformen näher zu skizzieren; auch fällt es nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes, die innerpolitischen Angelegenheiten Bulgariens zu betrachten; wir sparen uns dieses Thema für ein anderes Mal auf und überlassen es einem berufeneren Kenner des bulgarischen innerpolitischen Lebens, auf diese Fragen zurückzukommen. Unsere Aufgabe an dieser Stelle ist es, nur die einzelnen Persönlichkeiten des Kabinetts Malinow kurz zu charakterisieren und, wie gesagt, nochmals darauf hinzuweisen, daß sich die äußere Politik Bulgariens nicht ändern darf, seit Malinow am Ruder des bulgarischen Staatschiffes steht.

Das neue Kabinett setzt sich folgendermaßen zusammen: Ministerpräsident und Minister des Neuzern: Alexander Malinow; Minister des Innern: Michael Takew; Finanzminister: Andreas Ljaptschew; Unterrichtsminister: Stefan Rosturkow; Justizminister: Professor Dr. Joseph Fadenhecht; Kriegsminister: Generalleutnant Sawo Sawow; Minister für Handel und Industrie: Professor G. Danailow; Landwirtschaftsminister: Raschko Madsharov; Minister für Bauten: Nikola Muschanow; und Minister für Eisenbahn, Post und Telegraphen: Professor W. Mollow. Diese gesamten Herren gehören der bisherigen Opposition, der Partei Malinow, an.

Ministerpräsident Alexander Malinow ist einer der gebildetsten und kultiviertesten Politiker Bulgariens. In Bessarabien, in Pandakli, am 20. April 1867 von bulgarischen Eltern geboren, liegt oder lag wenigstens bisher das Schwergewicht seiner geistigen Persönlichkeit in der Kenntnis Russlands; er liebte Russland und war, so lange Russland einen europäischen Machtfaktor bedeutete, der Träger jener bulgarischen politischen Unschauung, die in einer engen Unlehnung Bulgariens an Russland die Gewähr für eine erfolgreiche Betätigung der bulgarischen Politik sah. Selbst der Verrat Russlands an Bulgarien zwischen dem ersten und zweiten Balkankrieg vermochte diese Unschauung in den Kreisen um Malinow nicht zu erschüttern; das wird am besten dadurch bewiesen, daß der Malinow einst nahestehende General Radko Dmitrijew zu Beginn des Weltkrieges überzeugt in russische Dienste trat und noch heute eine führende Rolle unter den russischen Gegenrevolutionären spielt. Auch Malinow und seine Partei sind wohl, als Bulgarien an der Seite der Mittelmächte in den Krieg eintrat, überstimmt, nicht aber umgestimmt worden. Erst der Zusammenbruch Russlands hat den russophilen Bulgaren das Ziel ihrer Sympathien genommen: die Unterscheidung der bulgarischen Parteien in der Vergangenheit als „-phile“ und „-phobe“ ist ein Unachronismus geworden, an den in Bulgarien kein ernster Mensch mehr denkt. Malinow ist heute freiwillig, nicht gezwungen, zu der Radoslawow-Politik an der Seite der Mittelmächte bekehrt worden. Seine Gymnasialstudien beendete der Minister, dessen politische Wandlung auch für seine Freunde in seinem Ministerium gilt, in Nikolajew und Bolgrad, dann studierte er Jura an der Kijiver Universität. Erst 1890 ist Malinow aus dem russischen Bessarabien nach Bulgarien eingewandert und hat hier rasch Karriere gemacht. Erst Mitglied eines Kreisgerichts in der Provinz, wurde er bald Staatsanwalt in Sofia, legte das Amt jedoch früh nieder, um sich ganz der Advokatentätigkeit zu widmen. Im Jahre 1901 ward er in das Parlament, in die Sobranje, gewählt. Am 16. Januar 1908, im selben Jahre, da am 5. Oktober die Unabhängigkeit Bulgariens proklamiert wurde, bildete Malinow sein erstes Kabinett; ihn stürzte 1911 Geschow. Im Juli 1913, zur Zeit der schwärzesten Krise im zweiten Balkankriege, da Bulgarien zu verlöschen

drohte, erhielt Malinow von seinem König zum zweiten Mal den Auftrag, ein Kabinett zu bilden. Jedoch sein Konzentrationsministerium mußte bald zurücktreten: in so ernster Zeit war Radoslawow, den Malinow nun wieder ablöst, fähig, die Regierung mit starker Hand zu leiten.

Der Landwirtschaftsminister Raschko Madsharov ist einer der Führer der demokratischen Partei; auch er ist, 1874 in Koprivschtitsa geboren, Jurist: er hat in Lyon, in Petersburg und schließlich in Genf studiert. Den Staatsdienst gab auch er bald auf, um sich der Advokatur zu widmen und lebhaft an den politischen Kämpfen als eine sehr bekannte Persönlichkeit des bulgarischen öffentlichen Lebens teilzunehmen. Während der Tagung der großen Nationalversammlung im Jahre 1911, die die Unabhängigkeit Bulgariens aussprach, war Madsharov Mitglied dieser Versammlung. Auf seine Unregung hin ist später unter anderem die Gründung der Genossenschaften zur Versorgung der Dorfgemeinden mit Wasser, Errichtung von Schulgebäuden und Durchführung von unzähligen anderen gemeinnützigen Plänen zurückzuführen. Auch mit landwirtschaftlichen Fragen hat sich der neue Minister eingehend befaßt und ist einer der Gründer und Organisatoren der Bauerngenossenschaften. Eine Reihe von Gesetzen, betreffend die Stadt- und Dorfgemeinden, die Kreisräte und die Kreisverwaltungen, haben ihn zum Gesetzgeber.

Der Kriegsminister Generalleutnant Sawow ist eine der bekanntesten Persönlichkeiten Bulgariens und steht dem König als dessen ehemaliger Hofmarschall sehr nahe. Er ist am 5. Dezember 1864 in Schumen geboren; seine höhere militärische Ausbildung erhielt er in Frankreich, in der französischen Militärakademie. Bei Bulair und später gegen die Serben hat sich der General vielfach als Heerführer ausgezeichnet; dasselbe gilt von der Zeit, da er während des Weltkrieges die dritte und vierte bulgarische Armee nacheinander führte. Vielfach hat Sawow auch Ehrenstellen bei Hofe bekleidet; so ist er Adjutant der verstorbenen Fürstin Marie Luise und der verewigten Zarin Eleonore gewesen.

In Swistow ist am 3. Mai 1871 der Handelsminister Danailow geboren. Seine juristischen Studien absolvierte er in Moskau, Berlin, Wien und München. Er ist später einer der bewährtesten Kenner der bulgarischen Volkswirtschaft geworden, und im letzten Jahrzehnt hat Bulgarien keinen Handelsvertrag abgeschlossen, an dessen Redaktion sich nicht Danailow maßgebend beteiligt hätte.

Der Justizminister Fadenhecht ist deutschen Ursprungs und wurde 1873 als Sohn deutscher Auswanderer in Erserum geboren. Als Kind gelangte er nach Sofia, wo er seine Gymnasialstudien beendete. An der Universität Leipzig hat er Philosophie und die Rechte ausgestudiert, um 1888 seine Lehrtätigkeit an der Universität Sofia zu beginnen. Als Gründer und Führer der radikal-demokratischen Partei, als bekannter Parlamentarier und hochgeschätzter Gelehrter, der eine lange Reihe wissenschaftlicher Werke herausgegeben hat, ist Professor Fadenhecht eine bekannte Persönlichkeit im Königreiche, gleich geehrt und anerkannt als Theoretiker wie als Praktiker.

Professor Mollow, der Eisenbahnminister, ist 1873 als Bulgar in Kijiv geboren; einer alten Familie entstammend, die Bulgarien viele namhafte Männer gegeben hat, erfreut sich Professor Mollow, der seine Bildung in Sofia, Moskau, Paris, Wien, Leipzig und Turin genossen hat, als Gelehrter eines hohen Rufs. Er ist langjähriges Mitglied der Sobranje gewesen und war im Jahre 1910 Unterrichtsminister.

Finanzminister Ljaptschew ist schon im ersten Kabinett Malinow Finanzminister gewesen. Er ist das älteste Mitglied des Kabinetts und wurde 1856 am 30. November in Ressen geboren. Ljaptschew hat in Zürich, Berlin und Paris studiert und betätigte sich, ehe er in den Staatsdienst trat und bei dem Abschluß einer Reihe bulgarischer Handelsverträge mitwirkte, als tüchtiger und anerkannter Publizist. So ist er Redakteur der demokratischen Parteisäte „Sname“ und „Preporek“ gewesen.

Der nächste Mitarbeiter Malinows ist der Minister des Innern Michael Takew. Auch Takew hat dem Kabinett

Malinow im Jahre 1908 schon einmal als Minister des Innern angehört; auch Eisenbahnminister ist er im ersten Ministerium des gegenwärtigen bulgarischen Ministerpräsidenten gewesen. Takew wurde am 5. März 1864 geboren. Als Leutnant schied er 1890 aus dem Militärdienst, ging nach Frankreich und absolvierte dort das juristische Studium. Nach Bulgarien zurückgekehrt, ließ er sich als Advokat in der Provinz nieder. In die Sobranje ist er 1894 zum ersten Mal gewählt worden. 1908 tat er sich dann im Wahlkampf besonders hervor, wodurch er sich fraglos außergewöhnliche Verdienste um seine demokratische Partei erworben hat.

Der Bautenminister Muschanow ist Minister des Innern und Unterrichtsminister im Kabinette Malinows im Jahre 1908 gewesen. Am 2. April 1872 in Drenowo geboren, beendete er

in Frankreich, wo zu gleicher Zeit in Aix auch Takew studierte, seine Rechtsstudien. Bis zum Jahre 1902, als er als Abgeordneter in die Sobranje gewählt wurde, war er als Advokat tätig.

Was schließlich den Unterrichtsminister Kosturkow betrifft, der 1866 geboren ist und seine Universitätsstudien in Genf beendet hat, so gilt von ihm, daß er seine Weltanschauung vielfach im Verkehr mit den russischen Emigranten Genfs gebildet hat. Unter den Führern des revolutionären Russland hat er eine Reihe intimer Freunde. Jahrelang ist Kosturkow Lehrer, Gymnasialdirektor und schließlich Kreisschulinspektor gewesen. In das politische Leben hat ihn seine Tätigkeit als Mitarbeiter und Redakteur der „Demokratischen Rundschau“ hineingezogen. Als er 1913 in die Sobranje gewählt wurde, gab er seine Lehrtätigkeit ganz auf und widmete sich ausschließlich der Politik.

## Die Industrie- und Arbeiterverhältnisse in Polen

Von Dr. Paul Martell, Duisburg.

Bevor wir auf eine Darstellung der Arbeiterverhältnisse im ehemaligen russischen Polen näher eingehen, wollen wir einige allgemeine statistischen Angaben vorausschicken, um hierdurch manchen sozialen Zustand Polens aus der Geschichte heraus und nach der politischen Entwicklung hin deutlicher werden zu lassen. Das Königreich Polen umfasste zehn russische Gouvernements mit einer Gesamtfläche von 123326 qkm. Nach dem Warschauer statistischen Komitee betrug die Bevölkerung am 1. Januar 1913 im Königreich Polen 13,058,000 Einwohner, was einer Bevölkerungsdichte von 106 Einwohnern auf 1 qkm entspricht. Wie sehr die Bevölkerung in Polen im letzten Jahrhundert zugenommen hat, veranschaulicht die Tatsache, daß die Bevölkerungsdichte 1815 erst 22, 1860 noch 39, 1890 jedoch schon 65 betrug, um dann 1900 auf 76, 1910 auf 101 und 1913 auf 106 zu steigen. Die stärkste Bevölkerung hat das Gouvernement Warschau mit 2,669,000 Einwohnern, dann das Gouvernement Petrikau mit 2,268,000 Einwohnern aufzuweisen; an dritter Stelle folgt das Gouvernement Lublin mit 1,584,000, ferner Gouvernement Kalisch mit 1,317,000, Gouvernement Radom mit 1,149,000, Gouvernement Siedlce 1,024,000, Gouvernement Kielce 1,005,000, Gouvernement Plock 706000, Gouvernement Suwalki 652000 und Gouvernement Lomza mit 650000 Einwohnern. Polen ist seit jeher ein katholisches Land gewesen; nach den Religionsbekennissen stellt sich der Anteil der Katholiken auf 76 Prozent, ziemlich stark sind die Juden, mit 15 Proz., vertreten, während auf die Protestanten nur 5,3 Prozent entfallen. Die Griechisch-Orthodoxen mit 3,7 Prozent wurden durch das russische Beamtenheer verkörpert, das nun durch den Weltkrieg aus dem Lande verschwunden ist. Betrachtet man die Bevölkerung Polens nach der sprachlichen Seite, so entfallen auf die polnische Sprache 71,8 Prozent, auf Jüdisch 13,4 Prozent, auf Deutsch 4,3 Prozent, Ukrainisch 3,6 Prozent und auf die nur im Gouvernement Suwalki vertretenen Litauer 2,9 Prozent. Der Anteil der russischen Sprache mit 2,9 Prozent hat durch die infolge des Weltkrieges eingetretene neue politische Gestaltung seine Bedeutung verloren, denn das russische Beamtenheer ist mit dem Rückzug des russischen Kriegsheeres aus Polen verschwunden.

Was nun die industrielle Entwicklung Polens anbelangt, so gehört die Gründung der polnischen Industrie im wesentlichen der Zeit von 1815 bis 1830 an, wo die autonome polnische Regierung eine äußerst segensreiche Tätigkeit entfaltete; dann als befolgte Russland auch noch eine polenfördernde Tarifpolitik, was sich jedoch nach 1831 änderte. Nicht nur, daß durch hohe Zölle die Einfuhr polnischer Waren nach Russland sehr erschwert wurde, auch die zollfreie Durchfuhr polnischer Waren über Sibirien nach China und Asien wurde besiegelt. Dies war ein schwerer wirtschaftlicher Schlag für die polnische Industrie, die sich auch dann nur schwer erholte, als 1851 die Zollgrenze zwischen Polen und Russland beseitigt wurde. Die völlige Beseitigung der Autonomie Polens im Jahre 1863 störte die industrielle Entwicklung nicht, die im Gegenteil durch den Anschluß der polnischen Bahnen an das russische Eisenbahnnetz eher gefördert wurde. Die Einführung des Schutzzollsystems in Russland sollte auch für Polen von Vorteil sein, denn nun

errichtete das industrielle Ausland in Russland eigene Unternehmen, wobei gerade Polen bevorzugt wurde, da man die Eigenschaften des polnischen Arbeiters besonders schätzte.

Die Hauptindustrie Polens ist die Textilindustrie, die zu einer bedeutenden Entwicklung gekommen ist. Der Hauptstiz der polnischen Textilindustrie ist bekanntlich Łodz. Die polnische Textilindustrie ist eine deutsche Schöpfung, und noch heute befindet sich ein großer Teil der polnischen Textilfabriken in deutschen Händen. Die nachfolgende kurze Statistik vom Jahre 1909 über die polnische Textilindustrie ist sehr vielsagend. So verteilen sich von den 1043 Textilbetrieben der Stadt Łodz mit einer Gesamtproduktion von 295 Millionen Rubeln auf polnischen Besitz 111 Betriebe mit nur 19 Millionen Rubeln Produktionswert, auf jüdischen Besitz 585 Betriebe mit 94,5 Mill. Rubeln, auf deutschen Besitz 332 Betriebe mit 150 Millionen Rubeln, und auf verschiedene Besitzer 15 Betriebe mit 31 Mill. Rubeln. Der hohe Produktionswert der deutschen Textilfabriken von Łodz zeigt die überragende Stellung des deutschen Elementes. In der Eisenindustrie zählte man von 1050 Betrieben 650 in polnischem Besitz, 280 waren in jüdischen und 97 in deutschen Händen. Den Besitz in der Papierindustrie teilen Polen und Juden ziemlich zur Hälfte. In der Bergwerksindustrie überwiegt das polnische Element, doch auch das jüdische ist stark vertreten. Die industriellen Verhältnisse Polens können für das Jahr 1910 nach Dr. E. Marx aus folgender Statistik annähernd ersehen werden.

Art der Industrie.	Zahl der Betriebe.	Zahl der Arbeiter.	Produktionswert in Rubeln.
Textilindustrie	1166	150305	341,266 Mill.
Nahrungsmittelindustrie	3032	42458	154,724 "
Bergbau u. Hüttenwesen	479	45657	60,139 "
Metallindustrie, Industrie der Steine und Erden	520	23075	30,433 "
Chemische Industrie	264	9150	29,831 "
Schmiedereien	284	7034	29,378 "
Holzindustrie	879	17259	23,215 "
Papierindustrie u. Buchdruck	672	15402	25,695 "
Bekleidungsindustrie	1918	25438	47,919 "
Verschiedene Industrien	229	3074	7,256 "

Die beiden Gouvernements Warschau und Petrikau sind Hauptstizze der Industrie, da sie rund 80 Prozent der polnischen Industrie auf sich vereinigen. Im Gouvernement Petrikau als Hauptstiz der Textilindustrie mit Łodz im Mittelpunkt liegt auch noch das Dombrowaer Kohlenrevier, das für Polen große Bedeutung besitzt. Die polnischen Kohlenflöze haben als eine Fortsetzung der oberschlesischen Kohlenfelder zu gelten. Während der polnische Kohlenbergbau 1904 30 Gruben mit 20257 Arbeitern zählte, stieg die Zahl der Gruben im Jahre 1913 auf mehr als 30 mit rund 31000 Arbeitern. Der Eisenerzbau Polens erreichte um 1900, wo die Eisenerzförderung 484000 Tonnen betrug, ihren Höhepunkt, ging dann aber durch die Maßnahmen der russischen Regierung, welche die Eisenerzausfuhr verbot, erheblich zurück und erzielte demgemäß 1910 nur noch eine Erzförderung von 173000 Tonnen. Erwähnung verdient auch der polnische Zinkerzbergbau, der allerdings auch nur von bescheidenem Umfang, aber Entwicklungsfähig ist. Dasselbe

gilt vom polnischen Kupferbergbau, der völlig brach lag und jetzt im Weltkrieg durch die österreichisch-ungarische Verwaltung wieder in Angriff genommen worden ist. Auch die polnische Hüttenindustrie konnte infolge der unsicheren politischen Verhältnisse keine ruhige Entwicklung nehmen. Als ungünstig kommt noch hinzu, daß die polnische Kohle nicht kostefähig ist, so daß der gesamte Kohlesbedarf aus Oberschlesien bezogen werden muß. Die Zahl der gesamten Hüttenwerke Polens mit 31 hat sich seit 1906 bis 1913 nicht geändert, und zwar sind an Hochofenwerken 4 staatliche und 17 private vorhanden, während Eisen- und Stahlwerke ein staatliches und neun private gezählt werden. Nach Grabski befanden sich jedoch 1913 nur 14 Werke mit 19152 Arbeitern in Betrieb. Die größten Hüttenwerke, so die Huta Bankowa mit 2800 Arbeitern und die im deutschen Besitz befindliche Katharina-hütte mit 2000 Arbeitern, liegen sämtlich im Gouvernement Petrikau, die kleineren Werke gehören dem Gouvernement Radom an.

Hinsichtlich der polnischen Maschinenindustrie fehlt es wohl nicht an einzelnen Großunternehmen, doch bleibt das Gesamtbild schließlich noch ein recht bescheidenes. Die Gesamtzahl der Arbeiter in der polnischen Maschinenindustrie dürfte 15000 nicht überschreiten. Hauptstadt ist die Hauptstadt Warschau und das Gouvernement Petrikau.

Die Holzbearbeitungsindustrie Polens bewegt sich auf einer mittleren Linie. Die Waldbestände Polens sind zwar noch immer reichlich, haben aber in den letzten Jahrzehnten ständig abgenommen. Hauptorte der Holzindustrie sind die Gouvernements Petrikau mit 44 Sägewerken und 5272 Arbeitern, ferner Radom mit 23 Sägewerken und 1552 Arbeitern; auch das Gouvernement Kielce besitzt 33 Sägewerke, aber nur 876 Arbeiter, und noch schärfer tritt der Charakter der Sägewerke als Kleinbetrieb im Gouvernement Kalisch hervor, wo in 42 Werken nur 779 Arbeiter beschäftigt werden. Die große Arbeiterzahl der Holzindustrie im Gouvernement Petrikau erklärt sich durch einige große Möbelfabriken. Die polnische Lederindustrie umfasste nach der amtlichen Fabrikinspektion im Jahre 1912 insgesamt 128 Betriebe mit 7012 Arbeitern. Hauptstadt ist auch hier Warschau mit 56 Betrieben und 4369 Arbeitern. Nächst wichtig sind die Gouvernements Comsha, Petrikau, Radom und Suwalki. Die polnische Papier- und polygraphische Industrie verfügte nach der Statistik der amtlichen Fabrikinspektion im Jahre 1912 über 181 Betriebe mit 10353 Arbeitern, während die neuere Statistik von Grabski eine Arbeiterzahl von 15402 angibt. Nach Fiedler stellte sich der durchschnittliche Jahreslohn in der Papier- und polygraphischen Industrie in Polen auf 282 Rubel, erreichte also nicht den Durchschnitt des Jahreslohns der polnischen Gesamtindustrie mit 306 Rubeln. Im Gouvernement Petrikau dagegen betrug der durchschnittliche Jahreslohn 323 Rubel. Hauptstadt ist Warschau mit 105 Betrieben und 5988 Arbeitern und das Gouvernement Petrikau mit 52 Betrieben und 3036 Arbeitern.

Auch in der polnischen Papierindustrie tritt das deutsche Element führend zutage. Im Gebiet der Industrie der Steine und Erde wurden 1912 341 Betriebe mit 23055 Arbeitern gezählt. Etwa 50 Prozent entfallen hieron auf Ziegeleien und keramische Fabriken. In Zementsfabriken sind in Polen etwa 5 größere Betriebe mit 200 Arbeitern vorhanden. Auch bei dieser Industrie stehen die Gouvernements Warschau und Petrikau weit im Vordergrund. Der durchschnittliche Jahreslohn eines Arbeiters in dieser Industrie betrug 277 Rubel; die höchsten Löhne mit 338 Rubeln zahlten die Gouvernements Lublin und Petrikau. Die chemische Industrie Polens hat sich bisher auf einer sehr bescheidenen Linie bewegt. Im Jahre 1912 wurden 104 Betriebe mit 7511 Arbeitern gezählt. Die Arbeitslöhne mit einem Jahresdurchschnitt von 320 Rubeln sind hier am höchsten. Im Gouvernement Petrikau ergeben sich als Höchstdurchschnitt 349 Rubel Jahreslohn. In Warschau hat die Hälfte der polnischen chemischen Industrie ihren Sitz. Neben diesen ist auch in der chemischen Industrie das deutsche Element stark vertreten. Die polnischen Zuckerraffinerien und Raffinerien, die ihre Hauptstädte in den Gouvernements Warschau, Lublin und Plock haben, erzielten in den letzten Jahren vor dem Weltkriege rund 1000000 Tonnen Zucker. Die polnische Zuckerrindustrie wurde in Russ-

land nur von der des Kiewer Bezirks übertroffen. Im Jahre 1913 bestanden in Polen 53 Zuckerraffinerien, die bei einem Anbau auf 144900 Morgen mit einem Ertrag von 104513260 Pud Rüben rund 80939000 Pud Rüben verarbeiteten, woraus 10784139 Pud Zucker gewonnen wurden. Beschäftigt wurden im Jahre 1912 in 50 Zuckerraffinerien 20575 Arbeiter. Die Brauindustrie ist in Polen nur schwach entwickelt, da insgesamt nicht mehr als 3000 Arbeiter beschäftigt werden, die sich auf nicht ganz 200 Betriebe verteilen. Es herrscht hier also der Kleinbetrieb vor. Die Brennereiindustrie hat im Gouvernement Lublin ihren Hauptsitz, trägt aber auch hier kleingewerblichen Charakter. Im Jahre 1912 wurden 499 Brennereien mit 3318 Arbeitern gezählt. Der größte Teil der Spiritusbrennerei befindet sich im Besitz der polnischen Hocharistokratie und der Großfinanz, in der Regel in Verbindung mit den Landgütern.

Zum Schluß kommen wir zu der größten Industrie Polens, der Textilindustrie, die manche geschichtliche Wandlung erlebt hat, zurück. Schon unter dem letzten polnischen König, Stanislaus August, hatte sich eine bedeutende Textilindustrie entwickelt, damals hauptsächlich in Händen der polnischen Aristokratie. Die Grundlage der heutigen polnischen Textilindustrie bilden jedoch jene volkswirtschaftlichen Maßnahmen, welche die autonome Regierung des im Jahre 1815 durch den Wiener Kongreß geschaffenen Polens ergriß und zum Vorteil des Landes durchführte. Die damals von der polnischen Regierung gewährten, sehr günstigen Bedingungen veranlaßten viele deutsche Einwanderer zur Niederlassung in Polen, und so begründeten deutsche Weber die später zu so großer Blüte gelangte polnische Textilindustrie. Nach der Statistik der amtlichen Fabrikinspektion für das Jahr 1912 wurden in der Textilindustrie Polens 157206 Arbeiter beschäftigt, von denen allein auf das Gouvernement Petrikau mit Lodz als der eigentlichen Textilstadt 130230 Arbeiter entfielen. Die Zahl der Arbeiter in der Warschauer Textilindustrie belief sich auf 19200. Als drittes Gouvernement ist Kalisch mit 6828 Arbeitern zu nennen. In sämtlichen anderen Gouvernementen ist die Textilindustrie unbedeutend. In Lodz und Umgebung ist die Baumwollindustrie vorherrschend, in Tomaszow besteht neben der Baumwollindustrie stark die Wollindustrie, aber auch Seidenwebereien finden sich, während in Zyradow die Leinenindustrie zu Hause ist. Durch die Hochschulzölle Russlands hatte die polnische Textilindustrie seit 1877 einen sehr großen Aufschwung genommen und beherrschte den russischen Markt. Demgemäß war auch der Geschmack der polnischen Textilien auf Russland eingestellt, was sich nach dem Weltkrieg jedenfalls ändern durfte. Uebrigens wurden 1915 in Lodz und Warschau mehrere große Textilfabriken durch die Russen zerstört, wie sie auch die großen Maschinenfabriken nach dem Innern Russlands verpflanzt haben, wo sie kaum wieder zu einem gedeihlichen Leben erwachen dürften.

Zur Beleuchtung der polnischen Arbeiterverhältnisse muß auch noch der Sachsengängerei gedacht werden, die etwa im Jahre 1890 ihren Anfang nahm. Damals kamen nach Deutschland erst 17275 polnische Sachsengänger, die im Jahre 1908 auf 235074 Personen gestiegen waren. Nach Deutschland folgt an zweiter Stelle Russland, in dessen Inneres jedoch 1908 immerhin nur 13551 polnische Sachsengänger zogen. Der größte Teil arbeitet in der Landwirtschaft, nur wenige in Fabriken und im Straßenbau. Die Sachsengänger stammen überwiegend aus dem Gouvernement Kalisch. Die polnische Auswanderung nach Amerika hat vor Ausbruch des Weltkrieges ständig zugenommen und betrug 1913 186378 Personen, von denen etwa 6 Prozent Juden waren. Ueberhaupt hat das jüdische Element auf die Volkswirtschaft Polens einen starken Einfluß. Durch die russische Gesetzgebung vom Lande verbannt, haben die Juden in den Städten vielfach einen weitgehenden Einfluß erlangt. Selbst in einer so großen Stadt wie Warschau machen die Juden etwa 37 Prozent und in Lodz etwa 23 Prozent der Bevölkerung aus. In kleineren Städten verfügen die Juden oft über die Mehrheit.

Wie allorts, wird der Weltkrieg auch in der polnischen Industrie manche tiefgreifende Änderung hervorrufen, war doch Polens Industrie stark auf russische Verhältnisse eingestellt, deren Einfluß und Bedeutung aus dem Weltkrieg jedenfalls stark gemindert hervorgehen dürfte.

Großstadt, im „Bären“, die Maximalisten das Geschäft einer Völkerküche abwickeln, gibt sich in kleinen Cafés am Newsky, die „Au repos“ und „Marquis“ heißen und von Damen der Aristokratie eingerichtet sind, die einst vornehme Welt ein überaus bescheidenes Stelldeichein. Man sitzt in diesen Cafés vor kleinen niedlichen Tischen und wird von eleganten jungen Damen bedient; dazu spielt die Musik Léharsche und Kálmánsche Operettenweisen, und verirrt sich einmal ein Matrose in eines dieser Cafés, der manches Mal gegen 20 000 Rubel bei sich trägt, dann blüht dem Unternehmen eine größere Einnahme und den aristokratischen Kellnerinnen ein größeres Trinkgeld, als wenn nur Gardeoffiziere und Bankiers das Lokal bevölkern. Die Welt steht eben auf dem Kopfe!

Doch hat das Petersburger Leben zur Zeit der Maximalistenherrschaft auch seine Kehrseiten. Es besteht doch eine Schreckenherrschaft, die man nicht alltäglich sieht, die aber doch ihre Spuren und ihre Tränen, ihr Elend und ihre Not hinterläßt. Die verbrecherischen Elemente gehen frei um; aus den Gefängnissen sind sie entsprungen, und keine Behörde bekümmt sich darum, sie einzufangen. Von anderen Elementen aber, von Anhängern der den Maximalisten feindlichen Parteien, sind die Staatsgefängnisse in einer Weise überfüllt, daß die Peter-Pauls-Festung und „Kresty“ nicht ausreichen; auch das Smolny-Institut, der Sitz der maximalistischen Behörden Petersburgs, ist zur Hälfte Gefängnis geworden. Todesurteile werden in aller Stille jeden Morgen in den Höfen dieser Schreckenstätten vollstreckt. Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, daß man auf den Petersburger Strafen immer noch Gefahr läuft, beraubt zu werden, aber auch Plünderungen von Wohnungen kommen vor, und die Lynchjustiz ist in stillen Gassen in der Ordnung. Dazu herrschen hinter den Kulissen des Newsky-Prospekt und der Balloale Hungersnot und Elend, und über jedem hängt das Damokleschwert, für angebliche Vergehen vor das Revolutionstribunal gezerrt zu werden. Das ist das Petersburger Leben der Gegenwart! . . .

### Die russischen Wirren.

Die Entente hat ihren großen Angriff gegen die russische Räterepublik begonnen. Abgesehen vom diplomatischen Intrigenspiel hat sie auch Truppen ins Tiefen geführt: in Archangelsk und in den Häfen der Murmanküste sind englische Transportflotten mit vornehmlich serbischen Truppen eingelaufen, und in Sibirien, in Wladiwostok und bei Ssamarä kämpfen Tschechen, Slowaken und gegenrevolutionäre Russen in englischem Solde. Ermutigt durch dieses englische Vorgehen, haben die gesamten russischen Parteien sich gegen die maximalistischen Machthaber erhoben und bedeuten für die Entente selbstverständlich ein sehr wesentliches Hilfsmittel. Für die fernere Zukunft drohen auch noch die Japaner und Chinesen in Russland einzuздringen. Nebenbei agitieren englische Kaufleute und Militärs im ganzen Bereich der Räterepublik gegen den maximalistischen und gegen den angeblichen deutschen Einfluß. So also sieht die seit langem vorbereitete Ententeintervention in Russland aus! Es muß zugegeben werden, daß Gefahr im Verzuge ist. Selbstverständlich läßt sich im Hinblick auf den völlig unberechenbaren Charakter der russischen Revolutionsverhältnisse nicht mit Bestimmtheit voraussagen, zu welchen Konsequenzen die neuen russischen Wirren führen werden. Betont aber muß von vornherein werden, daß ein Erfolg der Angriffe gegen die gegenwärtige russische Regierung auch einen Erfolg der Entente gegen Deutschland bedeuten würde.

Pompös eingeleitet wurden die Ententekämpfe gegen die russische Regierung Lenins durch die Moskauer Blutat, verübt an dem deutschen Geschäftsträger bei der Räteregierung, dem Grafen Mirbach, nachdem vorher englische Agenten, Tschecho-Slowaken, Kerenski, die gemäßigten

russischen Parteien und die russischen Terroristen fleißig den Boden voraus bereitet hatten. Die Annahme der deutschen Presse und der öffentlichen Meinung auch jenseits der deutschen Grenzen, im englischen Solde stehende Terroristen hätten die Mordtat begangen, um eine Spannung oder sogar einen Bruch zwischen Berlin und Moskau herbeizuführen, klingt sehr glaubwürdig. Zwischen Deutschland und der Räteregierung besteht zur Zeit der Entente und den deutschfeindlichen russischen Parteien gegenüber die Konstruktion zufälliger Interessengemeinschaft; die Besserung der deutsch-russischen Beziehungen in letzter Zeit, die jüngst amtlich festgestellt wurde, weist auf das Bestehen dieser Interessengemeinschaft hin: während das Deutsche Reich Interesse daran hat, die Maximalisten, als die Träger der Friedensidee von Litauisch-Brest, gegen die russischen Aktivisten im Stile Kerenski, Miljukows und Gutschkows und gegen die Unversöhnlichkeit der kriegerischen, in Russland einen wertvollen Bundesgenossen vermissenden Entente zu stützen, muß die Politik Lenins und Trotskis, nach außen und innen völlig isoliert, in ihrem Kampfe gegen dieselben Feinde, die auch Deutschlands Feinde sind, Anlehnung bei Deutschland suchen und finden. Es ist zu hoffen, daß sich die Maximalisten behaupten, wenn die deutsch-russischen Beziehungen bestehen bleiben und die deutsche Anlehnung den Roten Garden Grogrußlands den Rücken steift. Was das deutsche Interesse an den russischen Wirren anbetrifft, so verweisen wir auf den in dieser Nummer enthaltenen Artikel „Der englische Raumbau in Russland“ von Hanns Dohrmann. Es handelt sich um wesentliche wirtschaftliche Interessen und um das Bestreben der deutschen Politik, das durch die deutschen Siege möglich gewordene Friedenswerk von Litauisch-Brest zu erhalten.

Wie sehr feindlich die Gegner der Räteregierung, die inneren und die äußeren, diesem Friedenswerk gesinnt sind, liegt auf der Hand. Die Gesamtheit der russischen Parteien, nur die Maximalisten und ihr großer Anhang ausgenommen, erstrebt eine Wiederaufnahme des Kampfes gegen Deutschland. Völkerpsychologisch ist die Feindschaft der Besiegten dem Sieger gegenüber erklärlich; daher ist es verständlich, daß, solange die Entente noch einen Machtfaktor bedeutet und die Waffen noch nicht gestreift hat, der Vielverband der russischen Aktivisten immer noch eine Hoffnung auf Revanche und Rache bedeutet. In diesem Sinne sind denn auch die russischen Patrioten einmütig am Werke, die russischen Massen zu neuem Kampfe zu begeistern, zu einem Kampfe gegen den deutschen Sieger und gegen die Maximalisten, die sie als „Verräter von Litauisch-Brest“ und die „Vafallen Mirbachs“ bezeichnen. Kerenski predigt als Vertreter der Sozialrevolutionären, die Mirbach ermordet haben, in London und Paris den Widerstand Russlands gegen Deutschland; in Charbin erläßt der Kadettenführer Miljukow, umgeben von Ententeberatern, seine Kriegsproklamationen und erklärt sich für den unverzöglichsten Gegner Deutschlands; Gutschkow, der Führer der Oktoberisten und erste Kriegsminister des Revolutionskabinetts Kerenski, träumt in seinen Aufrufen an seine Anhängerchaft von einer konstitutionellen Monarchie im Bunde mit Westeuropa; und im Kosakenlager bei Tschirzyn, geführt von den reaktionären aufrührerischen Generälen Dutow und Alexejew, schwärmen die Monarchisten von einer Wiedereinsetzung der Romanows mit Hilfe der verbündeten Entente. Wie man sieht, ist die deutschfeindliche Phalanx der Gesamtheit russischer Parteien geschlossen und einig in ihrer Sympathie für die Entente. Das Wesen der russischen Wirren muß daher vom Gesichtspunkte deutscher Interessen dahin beurteilt werden, daß nur eine Erhaltung der maximalistischen Herrschaft zu wünschen ist. Die Herrschaft Lenins und Trotskis, der Roten Garden und der demoralisierten Armut mag ihre Schattenseiten haben. Wie die Dinge aber einmal liegen, muß mit diesem Schatten positiv gerechnet werden.

Jura Trubow.

### Bücherbesprechungen.

**Die Mission Österreich-Ungarns.** Dr. Lothar Ritter von Wimmer, ein gut österreichisch und deutsch gesinnter Deutsch-Oesterreicher, behandelt in einer 1915 verfaßten und 1917 in zweiter, durchgehender Auflage erschienenen Schrift\*) „Die Mission Österreich-Ungarns in der Weltgeschichte“. Wie er meint, hat jedes Volk einen großen, alle Gemüter erhebenden Gedanken, der ihm einigende Kraft verleiht. Die Engländer z. B. die jedem einzelnen in Fleisch und Blut übergegangene Überzeugung, daß England als Herrscherin der Meere auf dem Meere keinen Nebenbuhler groß werden lassen dürfe. Und die Reichsdeutschen den felsenfesten — zur Marotte gewordenen — Glauben an Deutschlands kulturelle Mission, als Träger der höchsten sittlichen Ideale auf dem ganzen Erdenrund führend und Vorbild zu sein. Nur für Österreich-Ungarn, den Vielvölkerstaat, fehle, weil die Sonderinteressen der verschiedenen Nationen zu verschieden seien, zur Zusammenfassung seiner Ziele solch ein allgemein fühlbares, von jedem empfundenes Schlagwort. Dafür habe es aber eine historische Mission, die der währende Krieg zum prägnantesten Ausdruck bringe. Was diese Mission ist, zeigt der Verfasser in einem „Rückblick in die Vergangenheit“.

für das römische Reich deutscher Nation ist im frühen Mittelalter als Bollwerk gegen die immer wieder andringende Flut der Völker

\*) Dr. von Wimmer: Die Ostmark. Zweite Auflage. Leipzig 1917. Verlag von Karl Fromme.

Assiens von den Gestaden der Ostsee bis zur Adria die Ostmark geschaffen worden, nicht bloß die der Norddeutschen, sondern auch jene andere, von den Norddeutschen fast vergessene, die die Donau flussabwärts als ein mehr oder weniger geschlossenes Gebiet bis über die Grenzen Ungarns und in Sprachinseln bis an die Donaumündungen reicht. Diese glorreiche Schöpfung der Babenberger wurde nach deren Aussterben von den Habsburgern übernommen, die im Interesse des Deutschtums und des alten Deutschen Reichs „die Wacht gegen Österreich“, zumeist mit ihren eigenen Mitteln als Landesfürsten besonders ruhmvoll in den Türkenkriegen, durchzuführen bemüht waren. Nur daß sie nur zu oft als deutsche Könige durch innere Zwistigkeiten des Reichs, durch seine Verteidigung nach Westen gegen den gallischen Erbfeind und fast ein Jahrhundert durch die Kämpfe um die Vorherrschaft in Deutschland in Anspruch genommen und behindert wurden. Es darf als ein Glück für Österreich angesehen werden, daß — mit Bismarck gesprochen — die guten Österreicher nicht mehr, wie der Weber Zettel im „Sommernachtstraum“, in Italien die große Rolle spielen, in Deutschland auch den Löwen machen und für die europäische Politik über Preußen disponieren, sondern sich darauf beschränken können, seine historische und seine aus dieser erwachsene Kulturmission auf dem Balkan und im Orient mit allem Nachdruck zu erfüllen. Graf Andrássy war es, der Österreich-Ungarns Aufgabe richtig erfaßt, Beutis kleinlicher, jämmerlich versagender Rachepolitik nach der großen Auseinandersetzung von 1866 ein Ende mache, 1870 seinen Plan der Teilnahme an einem Einkreisungskrieg vereitelte, an das neue Deutsche Reich eine sichere Anlehnung ge-

wann, mit ihm ein Bündnis schloß, das jetzt nach fast 40 Jahren erneuert und zum Waffenbunde erweitert worden ist, und deshalb die österreichisch-ungarische Orientpolitik, die die erweiterte Ostmarkenpolitik der Monarchie ist, wieder aufzunehmen und auf diesem Wege die „Ocupation und Administration“ Bosniens und der Herzegowina zu erreichen vermochte. Nach Herrn von Wimmer hat Andrassy, den er ein Genie nennt, „in der kurzen Zeit seiner Ministerschaft die Monarchie im Orient zu überragendem Einfluß und in Europa zu einer wahrhaft entscheidenden Großmachtstellung geführt“.

Indem ich davon absehe, den Leser in das Labyrinth der österreichisch-ungarischen Außenpolitik seit 1866 hineinzuführen, ihn vielmehr auf die umfangreiche und eine genaue Kenntnis verringtende Darstellung der Broschüre als wegweisenden Ariadnefaden verweise, begnige ich mich, die Gedanken des Verfassers über die Interessen und Pflichten des Deutschen Reichs und seines getreuen Kampfes- und Bundesgenossen im näheren Orient kurz zusammenzustellen.

Die Erhaltung eines starken türkischen Reichs dieses und jenseits des Bosporus bis zu den Straßen von Ormus und Bab-el-Mandeb ist nach ihm ein allererstes deutsches und österreichisches Interesse. Leider droht diesem Reiche in Asien augenblicklich die Gefahr des Untergangs. Durch Englands Gold sind dort die ebenso stolzen wie faulen Beduinen Arabiens auf Englands Seite gezogen, Jerusalem und Bagdad von englischen Truppen besetzt, eine Landbrücke, die Lord Curzon bereits um die Jahrhundertwende als „politische Notwendigkeit für England“ forderte, von Aegypten über Syrien, Arabien, Mesopotamien und Südpersien nach Indien geschlagen und damit ein Indiens Grenzen sicherndes Glacis geschaffen. Nach Herrn von Wimmer liegt „der weitauß wertvollste und größte Besitz Deutschlands in der Bagdadbahn, die als modernes Verkehrsmittel durch reiche Petroleum- und Kohlegebiete, verbunden mit einer Wiederaufnahme der alten Bewässerungskultur in Mesopotamien das größtartigste, und zwar durchführbar technisch-wirtschaftliche Projekt der Gegenwart ist, der Türkei eine neue, reiche Provinz gewinnen und dem deutschen Export die aufnahmefähigsten und sichersten Absatzgebiete schaffen würde“. Schon deshalb, also wegen der Größe der dort auf dem Spiele stehenden Einsätze, vor allem aber auch, weil es ein Gebot der Pflicht ist, das Reich unseres türkischen Bundesgenossen in seinem Bestande zu erhalten, wird „Mittteleuropa“, wenn die Landung in England — selbst nach einer vernichtenden Niederlage der Engländer in Irland — als undurchführbar erscheint, den Ausgang des Krieges auf türkischem Boden in Asien entscheiden müssen. Eine starke Vierbundarmee würde dort durch nichts, sicherlich nicht durch die beaux restes der Vielbundarmeen, an der Eroberung des ganzen Orients im antiken Sinne, Aegypten eingeschlossen, das die Alten zu Hien rechneten, von Syrien und Mesopotamien aus gehindert werden können. Erst damit wäre der Weltkrieg zu Ende; die Rückgabe Aegyptens an die Türkei wäre für England der Stoß ins Herz; ein in Kleinasien und Aegypten stehendes deutsch-türkisches Heer wäre die ständige Bedrohung der beiden Hochburgen der englischen Weltherrschaft, seiner Kolonialreiche in Afrika und Indien. Das Eintreten dieser Eventualität zu verhindern, war seit langer Zeit der weitsichtigen Staatsmänner Englands Bemühen. Lord Curzons obige Aeußerung zeigt es, desgleichen das Schlagen der Landbrücke während dieses Krieges. Bereits um die Jahrhundertwende war ihre Absicht, sich auf türkischem Boden einzunisten und sich Mesopotamien zu eigen zu machen. Damals kam ihnen, worauf Rohrbach in „Der Krieg und die deutsche Politik“ hinweist, Deutschland mit seinem Bagdadbahn-Bau zuvor. Im Winter 1900/1 entfüllte der bedeutende englische Ingenieur Willcox der Geographischen Gesellschaft von Kairo den Plan Englands, die alte wirtschaftliche Kultur Babyloniens mit englischem Kapital und englischen Ingenieuren auf der Grundlage der Vorarbeiten wieder herzustellen und das wiedergewonnene Land mit englischen Untertanen, Einwanderern aus Aegypten und Indien, die na-

fürlich nicht türkische Untertanen geworden, sondern englische geblieben wären, zu besiedeln; er warf dabei die verfängliche Frage auf, ob der große Kanal zur Bewässerung des Landes um Bagdad in Zukunft der Kanal des Kaisers von Indien oder der Kanal des Kaisers von Deutschland genannt werden würde.

Wie Wimmer schon 1915 erkannt hat, daß die Entscheidungsschlacht des Weltkrieges in Vorderasien geschlagen werden muß, daß Deutschland und Österreich-Ungarn dort die gleichen Interessen zu vertreten und die gleichen Pflichten zu erfüllen haben, so war ihm auch bereits damals bewußt, daß, was jetzt Wirklichkeit wird, die beiden Mittelmächte zum beiderseitigen Wohl in Zukunft in jeder Beziehung, politisch, militärisch und wirtschaftlich, eine geschlossene Einheit bilden müssen“; nach dem Maß seiner Kräfte möchte er „überzeugte Anhänger der Zweckmäßigkeit und absoluten Notwendigkeit dieses Zusammenschlusses“ anwerben, was ihm bei politisch geschulten Lesern mit Leichtigkeit gelingen dürfte. Was im schönen Monat Mai von den beiden Kaisern und ihren Beratern im einzelnen verabredet worden ist, werden ihre Völker nur allmählich erfahren; wir Außenstehenden können nur raten und meinen. Vielleicht sind aber unter anderen Verabredungen über die Befreiung Aegyptens, das Bismarck den Genickwinkel zwischen dem Kopf Großbritannien und dem Haupttrumpfstück des britischen Weltreiches, Indien, genannt hat, getroffen, auch ein Feldzugsplan entworfen, die Aufteilung der Nordküste Afrikas besprochen, die Kulturmission des Donau-Doppelstaats auf dem Balkan und im Orient, seine Vorherrschaft an der Adria und in der Westhälfte des Mittelmeers, sein und des Deutschen Reichs Anteil am Mittelmeer-, Ostasiens- und Ostindienhandel erörtert und gewisse Richtlinien gezeichnet worden.

Der Weltkrieg zwingt den Vierbund zu einer den ganzen Erdkreis umfassenden Weltpolitik. Wie Paul Rohrbach\*) überzeugend darlegt, wird Deutschland — und mit ihm Österreich-Ungarn — durch den Gang der Dinge gezwungen werden, nicht bloß des näheren Orients, Vorderasiens, sondern sogar ganz Asiens Retter zu sein.

Prof. M. Kranz.

### Walter Stolzmann, Die letzten Acht von S. M. S. „Frauenlob“.

Meine Kriegsfahrten auf S. M. S. „Frauenlob“ bis zu ihrem Untergang; das Schicksal der acht Überlebenden. Von Fährh. z. See Walter Stolzmann. Preis 1 Mk. Stuttgart. Verlag von Julius Hoffmann.

Was für ein herrliches deutsches Seemannslied ist diese aus einem frischen Herzen sprudelnde, mit jugendlichem Schwung vorgetragene Erzählung von Kampfeslust und Siegesfreude, von Not und Tod, von goldener Treue und Kameradschaftlichkeit, von unverzagtem Kopf hochhalten, wenn, buchstäblich und bildlich, das Wasser schon über die Kehle gestiegen ist! Es ist ein besonders wackeres Schiff, diese „Frauenlob“: sie hat schon am 28. August 1914 den überlegenen englischen Kreuzer „Aethusa“ siegreich abgefertigt; sie hat den „King Stephen“ vernichtet und seine Besatzung gefangen genommen, jenen Feigling, der die Zeppelinbesatzung des „L. 19“ hilflos den Wellen preisgegeben, sie kämpft wie ein Tiger in der Seeschlacht im Slagerrat gegen drei große Panzerkreuzer, wird torpediert, und von der ganzen Besatzung werden schließlich noch acht Mann von holländischen Schiffen dem schon fast sicher Tode entlassen, nach Holland gebracht und hier interniert. Dies alles erzählt der junge Fährh. klar, anschaulich und doch so knapp, daß kein Wort zu viel ist. Das Büchlein kann als eines der besten empfohlen werden.

Dr. Karl August Räschke.

\*) Rohrbach: Woher kam der Krieg? Wohin führt er? Weinheim 1917. Verlag von Gustav Kiepenheuer.

## Das wichtigste politische Problem Osteuropas,

## die ukrainische Frage,

kann in Deutschland nur dann richtig erfaßt werden, wenn man das führende Blatt der Ukraine, die in deutscher Sprache erscheinenden

## Ukrainischen Blätter

Zeitschrift für die politischen und kulturellen Bestrebungen des ukrainischen Volkes

Herausgeber Prof. W. Kálynowytsch

bezieht. Erscheint monatlich 8 mal. Jahresbezugspreis in Deutschland 18 Mark, in Österreich-Ungarn 18 Kronen

Schriftleitung und Verwaltung Wien VIII, Albertgasse 28/18